This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

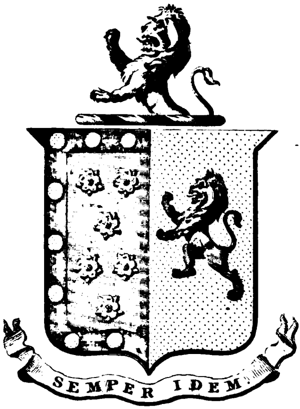
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572447 0

232(13)



H. G. Goltermann.

NFK

~~#6~~

Bibliothek
deutſcher Dichter
des ſiebzehnten Jahrhunderts.

II.

Andreas Gryphius.

Gedruckt
bei Joh. Chr. Fritſche
in Deßau.

Bibliothek
deutſcher Dichter
des
ſiebzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben
von
Wilhelm Müller.

II.

Auserleſene Gedichte von Andreas Gryphius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Auserleſene Gedichte

von

Andreas Gryphius.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müller.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

F. A. Brockhaus.

Vorrede.

Wir haben in der Auswahl und Behandlung des Textes dieſes zweiten Bandes unſrer Sammlung dieſelben Grundſätze befolgt, welche wir in der Vorrede zu unſerm Opitz angedeutet haben. Daher konnte weder ein vollſtändiges Trauerſpiel oder Luſtſpiel des Gryphius aufgenommen werden, noch durften wir durch einzelne aus dem Zuſammenhange herausgeriſſene Szenen Aufmerkſamkeit und Liebe für den dramatiſchen Dichter zu erwecken hoffen. Die Trauerſpiele lieferten uns demnach nur einige ſelbſtſtändige Chorgeſänge, oder, wie Gryphius ſie nennt, Reihen. In der Behandlung des Textes wird der vergleichende Leſer wahrſcheinlich bemerken, daß wir mehr Härten, Uneben-

heiten, Alterthümlichkeiten u. dergl. m. unangetaſtet gelaſſen haben, als in den Opitziſchen Gedichten. Der Grund dieſer Ungleichheit liegt aber in der ungleichen Form dieſer beiden Dichter, nicht in unſrer ungleichen Behandlung, und wird ſich ſchon aus dem erklären, was wir zum Schluſſe unſrer Charakteriſtik über das Äußere der Gedichte des Gryphius geſagt haben.

Wir haben uns zweier Ausgaben bedient, welche leider ſelbſt in den meiſten Druckfehlern mit einander übereinſtimmen, ſo daß die Kritik unter den Leſearten nicht eben viel zu wählen hatte. Die erſte: Andreä Gryphii Trauerſpiele, auch Oden und Sonnette. In Breßlau, zu finden bei Veit Jacob Treſchern, Buchhändler. Leipzig, gedruckt bei Johann Erich Hahn. Im Jahr 1663. Die zweite: Andreä Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutſche Gedichte.

Breſslau und Leipzig, In Verlegung der Fellgiebeliſchen Erben, 1698. 2 Thle. Dieſe letzte Ausgabe iſt die vollſtändigſte, und war für uns durch ein neues Buch Sonette, gröſstentheils aus der letzten Lebensperiode des Dichters, beſonders wichtig. Andreas älteſter Sohn, der Dichter Chriſtian Gryphius, iſt der Beſorger dieſer Sammlung.

Die Lebensbeſchreibung, die wir liefern, iſt ein Auszug aus der von Bredow, mit Benutzung der beſten, ſchwer zugänglichen Quellen und kritiſchem Sinn bearbeiteten, die in deſſen Nachgelaſſenen Schriften 1816 erſchienen iſt. Was wir des Eigenen hinzugefügt haben, iſt aus den reinſten Quellen, des Dichters Werken, geſchöpft. Die Weitläuftigkeit dieſer Biographie mag ſich damit entſchuldigen, daſs, trotz der Bredowſchen Abhandlung, viele falſche Angaben über Gryphius Leben noch in den neueſten litterarhiſto-

riſchen Werken von Bouterwek und Franz Horn wiederholt ſind, und daß das Mangelhafte der Artikel im Jöcher und andern Noth- und Hülfsbüchern von ſo fleißigen Forſchern aus derſelben nicht ergänzt worden iſt.

Deßau, den 6ten Juli 1822.

Über Andreas Gryphius Leben und Schriften.

Andreas Gryphius*) wurde 1616, den elften Oktober, in der Mitternachtſtunde, zu Groß-Glogau geboren, wo ſein Vater, Paul Gryphius, Archidiakonus war. Ein älterer Bruder empfing den Taufnamen des Vaters und wählte deſſen Stand, und ſeine ebenfalls ältere Schweſter, Anna Maria, ſtarb bald nach ihrer Verheirathung.**) Die Kindheit unſers Dichters war voller Widerwärtigkeiten, Leiden und Mühen, gleichſam eine Vorbedeutung für ſein ganzes Leben. Im Jahre 1621, zu Anfange des dreißigjährigen Krieges, der Schleſien bald darauf verheeren ſollte, ſtarb ſein Vater plötzlich

*) So ſchrieben ſich der Dichter, ſein Vater, Bruder und Sohn, nach Sitte der Zeit. Die Familie iſt ächt deutſch und heißt Greif. S. Bredow's Nachgel. Schriften S. 112 ff. Die Abkürzung Gryph, der ſich z. B. Franz Horn bedient, iſt alſo nicht ſtatthaft.

**) S. Sonette B. II. Son. 21 und 22 (nach der Ausgabe von 1698.)

und mit Spuren der Vergiftung. Andreas ſagt in einem Gedichte (In einer tödtlichen Krankheit. Ausgabe von 1698, Th. II. S. 45.) über dieſen Verluſt:

Eh' mich das vierte Jahr,
Der vierte Winter fand, lag dieſer auf der Bahr',
Dem ich mich ſchuldig bin und dies mein müdes Leben.
Er fiel durch Gift, das ihm ein falſcher Freund gegeben,
Der oft vor ſeinem Muth und hohen Geiſt erblaßt.

Nicht lange darauf, noch ehe er, wie er in demſelben Gedichte ſich ausdrückt, den Verluſt ſeines Vaters empfinden konnte, ſuchten ihn böſe Fieber heim, und der Tod ſchwärmte über ihm. Im Jahre 1622 verheirathete ſich die Mutter unſers Andreas zum zweitenmal, mit dem Magiſter Michael Eder, der damals Pfarrer zu Driebitz war und als Paſtor zu Frauſtadt ſtarb. Sie lebte kaum ſechs Jahre in dieſer Ehe und ſtarb 1628. Wir wollen auch über dieſen Todesfall unſern Dichter ſelbſt hören (im angeführten Gedicht).

Der Tod ſchwärmt' über mir. Doch, weil ich ihn begehrt,
Hat mir der Menſchen Feind den Rücken zugekehrt,
Und nahm die Seele weg im Mittel ihrer Tage,
Im Frühling ihrer Zeit, um die ich täglich klage,*)
Wiewohl ſie, weil ſich noch in mir ein' Ader regt,
Und weil der warme Geiſt in beiden Brüſten ſchlägt,

*) Ja, Frühling ihrer Zeit, um die ich täglich zage.

Mir wird im Herzen ſtehn — die, die mich hat geboren,
Die lieber ihren Leib, als mich, ihr Kind, verloren.
Was hat mich, da ſie weg, was hat mich nicht verletzt?
Welch Schmerzen, welche Qual hat mir nicht zugeſetzt?
Wer hat der Güter Reſt nicht diebiſch mir entzogen,
Und meinen Geiſt gekränkt und mich mit Liſt betrogen?

Gegen wen dieſe letzten Vorwürfe gerichtet ſein mögen, iſt zweifelhaft. Es ſcheint zwar, daß Andreas ſich damals in dem Hauſe ſeines Stiefvaters nicht wohl befand, jedoch rühmt er in der Folge in einem Sonett (B. I. S. 16.) deſſen chriſtliche Tugend mit vieler Wärme. Vielleicht deutet er auf die Plünderungen hin, welche die Mansfeldiſchen um dieſe Zeit in Schleſien verübten. Wenigſtens wiſſen wir, daß ſeine väterliche Bibliothek eine Beute des Krieges wurde. Wahrſcheinlicher aber bezieht ſich die räthſelhafte Stelle auf die ſpäteren Verfolgungen und Verſchwärzungen des Dichters. Im Jahre 1631 zu Oſtern verließ Gryphius das Haus ſeines Stiefvaters, wie es ſcheint, aus eigenem Antriebe, und begab ſich nach Görlitz, um die dortige Schule zu beſuchen. Durch die Kriegsunruhen aus Görlitz verjagt, ſuchte er Zuflucht bei ſeinem Bruder Paul, der damals in Rickersdorf wohnte und ihn auf die Schule nach Glogau brachte. Auch dahin verfolgte den Knaben ſein Mißgeſchick; denn bald nach ſeiner Ankunft verheerte eine Feuersbrunſt einen großen Theil der Stadt,

und Andreas gerieth in die hülfloſeſte Lage. In dieſer Noth wandte er ſich mit einer Elegie, die ſein Elend ſchilderte, an den Magiſter Eder, und dieſer ſchickte ihn auf die Schule nach Frauſtadt, deren Rektor der zu ſeiner Zeit berühmte Jakob Rollius war. Hier legte Gryphius den Grund zu ſeiner vielſeitigen gelehrten Bildung. Außer den beiden klaſſiſchen Sprachen, die er von Kindheit an geübt hatte, trieb er Hebräiſch, Chaldäiſch und Syriſch, und das Polniſche hat er hier wohl auch durch Umgang gelernt. Selbſt die Gelegenheit, ſich durch die im Jahre 1631 in Schleſien eingedrungenen Schweden eine neue Sprache zu eigen zu machen, ließ er nicht unbenutzt, und ſpäterhin auf ſeinen Reiſen erwarb er ſich Fertigkeit im Holländiſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen. Auch das Engliſche und das Spaniſche blieben ihm nicht fremd. Die Peſt, welche nicht lange nach ſeinem Eintritt in das Gymnaſium von Frauſtadt, dieſe Stadt heimſuchte und die öffentliche Schule zu ſchließen zwang, raubte dem lehrbegierigen Schüler den Unterricht, unterbrach jedoch ſeine Studien nicht. Er las ohne Hülfe und Anweiſung griechiſche und lateiniſche Schriftſteller, und namentlich den Plutarch und Livius. In dieſe Zeit fällt auch die Vollendung ſeines erſten Trauerſpiels Herodes, welches 1634

im Druck erſchien.*) Geſchrieben wurde es aber ſchon auf der Schule zu Frauſtadt, und während der Ferien 1631, alſo in dem funfzehnten Jahre des Dichters, zu Ende gebracht. Derſelben Periode gehören gewiß auch mehrere von Gryphius kleineren Gedichten an, namentlich von den Geiſtlichen Sonetten, die er ſelbſt Blüthen des erſten Märzen nennt.**) Nach der Wiedereröffnung der Frauſtädter Schule hielt Gryphius bei mehreren Feierlichkeiten öffentliche Vorträge und gewann ſich dadurch den Ruf eines guten Redners, welcher ihm nach Danzig folgte, wohin er ſich, man weiß nicht, wodurch bewogen, im Mai 1634 begab. Er beſuchte zwar auch hier das Gymnaſium, fing aber gleich nach ſeiner Ankunft an, ſelbſt Unterricht zu ertheilen, und erklärte

*) Es iſt nicht in die Sammlungen von Gryphius Werken aufgenommen, und den einzelnen Druck konnte Bredow in keiner Breslauer Bibliothek auffinden.

**) Sonette B.V. Son. 36. Das Satyriſche Sonett an Pätus B.I. Son. 28 führt die Jahreszahl 1627, und wäre demnach in dem elften Jahre des Dichters geſchrieben, was freilich an und für ſich nicht unmöglich, aber gerade bei dieſem Gedicht nicht wahrſcheinlich iſt, das keine Spur von jugendlicher Begeiſterung an ſich trägt, wohl aber eine Welterfahrung zeigt, die ein Knabe von elf Jahren nur auf Koſten ſeines kindlich reinen Herzens hätte gewinnen können.

einigen jungen Edelleuten die Annalen des Tacitus. Einer beſtimmten Fakultätswiſſenſchaft widmete er ſich nicht, ſondern beſtrebte ſich, ſeine Kenntniſſe, ohne die Ausſicht auf ein Ziel ausſchließlich im Auge zu haben, nach ſo vielen Seiten hin, als möglich, auszubreiten. In dieſe Zeit fällt auch die Herausgabe ſeines Erneueten Parnaſſes, einer Gedichtſammlung, die zu den typographiſchen Seltenheiten gehört.

Wir finden unter Gryphius Gedichten ein Sonett und zwei Epigramme*) auf den Tod einer geliebten Jungfrau, die er Hippolyte nennt. Daß ſich in dieſen Stücken kein erdichtetes Gefühl ausſpreche, läßt ſich wohl ſchon aus ihnen ſelbſt erkennen; es wird dieſer Todesfall aber auch in dem ſchon angeführten Gedichte auf eine Weiſe beklagt, die uns vermuthen läßt, daß er einen tiefen, lange fortwirkenden Eindruck auf das mit Schmerz und Leid innig vertraute Gemüth des Jünglings gemacht habe. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß Hippolytens Tod in die früheſte Jugendzeit des Dichters geſetzt werden muß, da er deſſelben gleich nach der Erwähnung des Verluſtes ſeiner Mutter gedenkt:

*) Sonette, Buch I. Son. 40. Beiſchriften 3 Buch, Nr. 87 und 94.

Ich hab' Aſterien *) die Augen zugedrücket,
Und deine keuſche Leich', Hippolyte, beſchicket,
Hippolyte, vorher **) mein Troſt, nun meine Pein,
Die ehmals mich ergötzt, um die ich jetzo wein'.

Die Gedichte an Eugenien gehören dagegen einer ſpätern Lebenszeit unſers Andreas an, und ſcheinen uns, obgleich ziemlich zahlreich, doch aus keiner Liebe hervorgegangen zu ſein, welche die ganze Seele des Dichters eingenommen hätte. ***)

Im Frühling 1636 rief der Magiſter Eder, der unterdeſſen als Paſtor nach Frauſtadt gekommen war, ſeinen Stiefſohn zu ſich. Aber Andreas hielt hier nur kurze Zeit aus, und ſchon im Sommer deſſelben Jahres finden wir ihn auf den Gütern des kaiſerlichen Pfalzgrafen in Schleſien, Georg von Schönborn, unweit Freiſtadt. Obgleich der Unterricht der Kinder des Pfalzgrafen, zu deren Ephorus er berufen war, ihm die beſte Zeit raubte und ihn von ſeinen Lieblingsſtudien abzog, ſo ſcheint er ſich doch in ſeinem Verhältniß nicht unwohl gefühlt zu haben, und er

*) Es iſt mir nicht klar, wen er mit dieſem Namen meint.

**) vorhin.

***) S. beſonders die Epigramme Buch II. Nr. 31. 32. Buch III. Nr. 89.

rühmt ſowohl des Grafen Gelehrſamkeit und Tugend, als auch die Gottesfurcht und milde Freundlichkeit der Gräfin. Auch die große Bibliothek ſeines Gönners war kein leichtes Gewicht für ihn in der Abwägung der Vortheile und Nachtheile ſeines jetzigen Standes. Der Ruhm, welchen ſich Gryphius ſchon damals durch ſeine Gedichte erworben hatte, war ſo groß, daß ihn der Pfalzgraf den 30ten November 1637 mit einem friſchen Lorbeerkranze zum Käiſerlichen Poeten krönte, ihn zu der Würde eines Magiſters der Philoſophie erhob und ihm und ſeinen Nachkommen alle Rechte und Freiheiten Adeliggeborener ertheilte, von denen jedoch weder er, noch die Seinigen jemals Gebrauch gemacht haben, obgleich die Familie Greif früherhin ſchon adelig geweſen war.

Um dieſe Zeit beginnt wieder, nach kurzer Ruhe, eine mühevolle, prüfungsreiche Lebensperiode unſers Dichters, über die uns leider beſtimmte Nachrichten abgehn. So viel indeß deuten uns ſeine eigenen Gedichte an, daß Feinde und Neider ihn verläumdet, verketzert und der Verfolgung Preis gegeben haben. Der Grund aller Verfolgungen ſcheint Religionshaß gegen den Proteſtanten geweſen zu ſein, meint Bredow, ſo daß man daher ſeine lebhaften Schilderungen der Kriegsgreuel als Verſuche, das Volk zu empören, mißdeuten mochte. Namentlich aber gab ſeine

doppelte Beſchreibung*) des großen Freiſtädter Brandes von 1637 der Parthei ſeiner Feinde Waffen in die Hände, welche man ſowohl gegen den Verfaſſer, als gegen deſſen Gönner, den Pfalzgrafen, der ein empfehlendes Gedicht als Vorrede zu der größeren proſaiſchen Beſchreibung geliefert hatte, zu gebrauchen wußte. Von den näheren Umſtänden dieſes Angriffs wiſſen wir nichts. Der Dichter ſelbſt ſagt in der lateiniſchen Zueignung des zweiten Buchs der Oden an Johann Chriſtoph von Schönborn, den Sohn Georgs, folgendes: „Scheelſucht und Grau„ſamkeit hätten ſich gegen ihn und, des unſchuldigen „Gedichts wegen, auch gegen den ehrwürdigen ſchon „kranken Vater mit Wuth erhoben. Nicht getadelt „habe man ſeine Darſtellung vom Unglück des Vater„landes, ſeine Beſchreibung dieſer der Tugend ſo un„holden Zeit; mit rohem Griffel habe er noch unge„übt gezeichnet, tadelſüchtiger Verläumdung alſo wohl „bequemen Stoff geboten; allein nicht die Schrift, „ſondern den Mann habe man angreifen wollen.“ Und in einem Epigramm (Buch I. Nr. 50.):

Um daß ich deine Gluth und letzte Noth beſchrieben,
O Freiſtadt, und wie du ſei'ſt in dem Feu'r geblieben,
Dräut man mit Haß und Hohn —

*) Eine poetiſche im zweiten Theil der Gedichte S. 82. und eine in deutſcher Proſa, die 1637 zu Liſſa gedruckt, und ſehr ſelten geworden iſt.

In dieſe Zeit gehört wahrſcheinlich auch die Verbrennung einer Diſputation von Gryphius: De igne non elemento, über die er in einem Epigramm (Buch II. Nr. 77.) ſcherzt.*)

Weil an dem Feuer ich mich, wie man ſchwärmt, verbrochen,
Hat man mit Feuer ſich an meiner Schrift gerochen.
Weil ich, daß Feuer nicht ein erſter Leib,**) bewährt,
Hat ein vermiſchtes Feu'r die Grundſchlüſſ' aufgezehrt.

Um das Unglück unſers Andreas zu vollenden, ſtarb gegen Ende deſſelben Jahres†) ſein Gönner und Schützer, der Pfalzgraf Georg von Schönborn. Gryphius hat in mehreren Reden und Gedichten das Andenken dieſes Edeln gefeiert, unter andern auch in den ſchon oft angezogenen Alexandrinern, die deſſen Tod, als einen der empfindlichſten Unfälle ſeines Lebens, beklagen.††) Nicht lange nach dieſem Schlage traf den Dichter nicht minder hart die Nachricht von der Vertreibung ſeines geliebten Bruders Paul, der ſeit 1632 unter dem Schutze einer ſchwediſchen Beſatzung Pfarrer zu Freiſtadt geweſen war, und deſſen

*) Die Diſputation ſelbſt ſcheint verſchwunden zu ſein.

**) D. h. ein Element.

†) Im December 1637.

††) Er nennt ihn in dieſem Gedicht: Dicäus, der Gerechte.

Stelle jetzt ein Katholik einnahm.*) Andreas glaubte ſich nun in ſeinem Vaterlande nicht mehr ſicher, und verließ es mit tiefbetrübtem Herzen, um in der Fremde Schutz für Freiheit und Leben, und Ruhe für ſeine Muſe zu ſuchen. Zuerſt wandte er ſich nach Danzig, von wo er ſich jedoch ſchon am

*) Das Sonett, welches Andreas auf die Vertreibung ſeines Bruders gedichtet hat, verdient hier mitgetheilt zu werden, da es in unſrer Sammlung keine Stelle gefunden hat.

Der Eifers voll von Gott hat Tag und Nacht gelehret,
Den Chriſtus Lieb' entzünd't, den Gottes Geiſt gerührt,
Der Chriſtus Schafe ſtets auf grüne Weide führt,
Dem oft die Angſt das Herz, und Gluth das Gut verſehret,
Der keiner Feinde Glimpf noch Schnauben je gehöret,
Den Tugend hat durch Pein, wie Gold durch Gluth, geziert,
Der einzig nur gelebt, als ſeiner Lehr' gebührt,
Den Weisheit ſich erkieſt, den Suada hoch verehret,
Den hat der Feinde Grimm in's Elend hin verjagt!
In's Elend? — Ei, nicht ſo. Wenn dieſer nach uns fragt,
Der das gewölbte Rund der Erden aufgebauet,
So mangelt nirgend Platz. Der, dem dies Haus zu klein,
Das Vieh und Menſchen trägt, zeucht in den Himmel ein,
Der uns zum Vaterland und Wohnung anvertrauet.

26ten Juni 1638 nach Holland einſchiffte. Nachdem das Schiff an der Rügiſchen Küſte einen Sturm ausgeſtanden, landete es in Amſterdam, das den Dichter nicht lange feſſeln konnte. Leiden war das Ziel ſeiner Reiſe. Hier ließ er ſich förmlich immatrikuliren und hörte eine Zeitlang Collegia. Aber ſchon im Jahre 1639 ſehen wir ihn als akademiſchen Lehrer auftreten, und bis 1644 über die verſchiedenartigſten Wiſſenſchaften mit Beifall Vorleſungen halten, namentlich über Anatomie, Logik, Metaphyſik, Geographie, Geſchichte, Trigonometrie, Optik und Aſtronomie, ja ſelbſt über Phyſiognomik und Chiromantik, wie denn überhaupt Deutung der Zukunft unſern Dichter viel und lebhaft beſchäftigt hat, und der Glaube an Geſpenſter, Erſcheinungen und Ahndungen tiefe Wurzel in ſeinem Gemüthe gefaßt hatte. Auch ſeine Muſe feierte, während ſolcher ernſten Studien, nicht ganz, und er ließ im Jahre 1638 die erſte Sammlung ſeiner Epigramme und Sonnette bei Elzevir drucken. Das holländiſche Theater, und namentlich Vondel's Trauerſpiele mögen in dieſer Zeit unſern Dichter mehr angezogen haben, als es ſeinen eigenen dramatiſchen Arbeiten günſtig war, die nicht nur den rhetoriſchen Pomp und die Sentenzenſucht von ihnen annahmen, ſondern auch die Form derſelben im Ganzen nachbildeten.

Indeſſen ſuchte das harte Schickſal, das unſern Gryphius ſein ganzes Leben hindurch verfolgte, ihn im J. 1640 auch in Leiden heim. Schnell auf einander kamen ihm die Nachrichten von dem Tode ſeiner Schweſter, und ſeines Bruders Paul, der nach ſeiner Vertreibung aus Freiſtadt, zum Superintendenten in Croſſen ernannt worden und hier, im November 1640, im 39ten Jahre ſeines Alters, geſtorben war. Um dieſelbe Zeit überfiel den Unglücklichen eine ſchwere Krankheit, die ihn lange und ſchmerzhaft feſthielt, und ihn dem Tode ſehr nahe brachte. Viele von Gryphius ſchönſten Gedichten, namentlich unter den Sonetten, ſind in dieſem Jahre, zum Theil während der Krankheit, geſchrieben. Sie ſprechen durch die Tiefe und Wahrheit der Gefühle, welche darin laut werden, wunderbar rührend an, und laſſen uns den Menſchen, der ſo gelitten, eben ſo ſehr anſtaunen, als den Dichter, der ſolche Leiden ſo zu beſingen vermochte. Man könnte ſagen, daß dieſe Krankheit ein Wendepunkt im Leben unſers Dichters ſei: ſein Elend und ſein Schmerz hatten ihren Gipfel erreicht, und die größte Prüfung war beſtanden. Zwar gewann ſein Leben nie einen wahrhaft heitern Geiſt; dafür hatte er zu viel verloren und gelitten; aber wenigſtens verbeſſerte ſich ſein äußeres Schickſal nach ſeiner Geneſung merklich von Jahr zu Jahr, und ſeinen durch ſo viele

harte Schläge im Feuer der Schmerzen und Mühen geläuterten und in Gott geſtärkten Geiſt konnten ſpätere kleine Unfälle des Hauſes aus ſeiner chriſtlichen Ruhe und Sicherheit nicht wieder aufſchrecken. *)

Im Jahre 1644 trat Gryphius, als Geſellſchafter eines reichen Pommers, Wilhelm Schlegel's, eine große Reiſe durch Frankreich, Italien und einen Theil von Deutſchland an. Einen längern Aufenthalt machten die Reiſenden zuerſt in Paris, und im Herbſt 1645 ſchifften ſie ſich in Marſeille nach Livorno ein. Zu Anfange des Jahres 1645 befanden ſie ſich in Rom. In Florenz ließ Gryphius eine Sammlung geiſtlicher Gedichte drucken, die den Titel Olivetum führten, und Chriſti Leiden auf dem Ölberge in einer kunſtreichen und geſchmückten Sprache ausdrückten. **) Er dedicirte dieſes Buch

*) Man leſe z. B. ſein Sonett auf den Tod ſeines Sohnes Theodor, S. 123 unſrer Sammlung.

**) Auch dieſes Buch kennen wir nur dem Titel nach, und was wir darüber geſagt haben, kömmt aus der Vorrede des Vierten Buchs von Gryphius Oden, worin es heißt:

„Wem poetiſche Erfindungen und Farben in dergleichem heiligen Werke belieben, den weiſe ich zu meinem „Oliveto, Golgatha und Trauerſpielen ꝛc. Hier (in den „Oden) bringe ich zu dem Grabe meines Erlöſers nicht „theure Aloen und Myrrhen, ſondern nur ſchlechte Leinwand ꝛc.“

der Republik Venedig, und überreichte es daſelbſt in einer feierlichen Audienz.

Im Jahre 1646 finden wir unſern Dichter in Straßburg, wo er, nachdem ſich Schlegel von ihm getrennt hatte, ein Jahr lang in freier Muße lebte, und ſein Trauerſpiel, Leo Armenius, vollendete. Es ſollte daſelbſt 1647 bei Caſpar Dietzel, vereinigt mit den Sonetten und Epigrammen, erſcheinen. Da Dietzel aber durch Prozeſſe und andere Widerwärtigkeiten verhindert wurde, das Werk zu beendigen, ſo übernahm eine Frankfurter Handlung den Verlag und gab es, entſtellt durch fünf fremde Sonette, 1650 heraus. 1647 verließ Gryphius Straßburg, ging über Speier, Mainz, Frankfurt und Kölln nach Amſterdam, und ſchiffte ſich hier nach Stettin ein, wo er bei Wilhelm Schlegel gaſtfreundliche Aufnahme und ſorgenfreie Muße fand. Hier vollendete er in ungefähr fünf Monaten die beiden Trauerſpiele: Katharina von Georgien und Cardenio und Celinde.*) In derſelben Zeit, vielleicht noch etwas früher, muß

Auch die Gedichte, welche er Golgatha betitelt hat, ſind nicht in die Sammlungen ſeiner poetiſchen Schriften aufgenommen worden, und ſcheinen unſichtbar geworden zu ſein.

*) Er mag ſie wohl viel früher begonnen haben.

er auch ſeine Heilige Felicitas nach dem Lateiniſchen des Nicolaus Cauſinus bearbeitet haben.

Der ruhmvolle Name eines Schöpfers der deutſchen Tragödie und eines tiefgelehrten, vielerfahrnen Mannes ging unſerm Dichter auf ſeiner Rückreiſe in das Vaterland voraus. Den 20ten November 1647 kam er zu Frauſtadt an, und lehnte, aus Liebe für ſein Vaterland, den Ruf als Profeſſor der Mathematik an der Frankfurter Akademie, und einen noch ehrenvolleren und glänzendern nach Upſala ab. Aber auch andere Liebesbande feſſelten den Dichter in Frauſtadt. Er verlobte ſich den 27ten November 1648 mit Roſina Deutſchländer, der Tochter eines angeſehenen Handelsherrn zu Frauſtadt, und im Januar des folgenden Jahres wurde die Vermählung vollzogen. Unterdeſſen war auch der Weſtphäliſche Friede abgeſchloſſen, und Ruhe kehrte allmählig in das zerrüttete Schleſien zurück. Das Schickſal ſeines Vaterlandes hatte dem Dichter ſo ſchwer auf dem Herzen gelegen, daß er jetzt erſt wieder recht frei aufathmen und guten Tagen auch für ſich entgegen ſchauen konnte.

Das Vaterland zeigte ſich jetzt nicht undankbar gegen einen ſo würdigen und treuen Sohn. Die Landſtände des Fürſtenthums Glogau wählten ihn zu ihrem Syndikus, welches ehrenvolle aber auch mit vielen Geſchäften verbundene Amt er vom 3ten

März 1650 an bis zu ſeinem Tode, redlich und eifrig, zu allgemeiner Zufriedenheit, verwaltete, obgleich er niemals als immatrikulirter Studioſus Juris die Rechte förmlich geübt hatte. Seine von Amtsarbeiten freie Zeit widmete er den Muſen, und ein großer Theil ſeiner dramatiſchen Werke gehört dieſer letzten Lebensperiode an, namentlich die Trauerſpiele: Carolus Stuardus, Papinianus, und die trefflichen Scherz- und Schimpf-Spiele: Das verliebte Geſpenſt und die geliebte Dornroſe, Peter Squenz, Horribilicribrifax. Auch mit Singſpielen und feſtlichen Freudenſpielen verſuchte ſich unſer Dichter in ſeinen letzten Lebensjahren. Ein vollſtändiges Verzeichniß von Gryphius poetiſchen Werken findet ſich bei Bredow.

Oft hatte Gryphius den Wunſch ausgeſprochen, Gott möge ihn eines plötzlichen Todes ſterben laſſen. Er war ſtets auf ihn vorbereitet, und Gott gab ihm, was er wünſchte und wünſchen durfte. Mitten in der Verſammlung der Landesälteſten, auf dem Landhauſe zu Glogau, traf ihn ein tödtlicher Schlag und machte ſeinem Leben ein Ende, im Jahre 1664, den 16ten Juli, Nachmittags um fünf Uhr, alſo in ſeinem 48ten Jahre. Er hinterließ eine Wittwe und drei Kinder, deren älteſtes der nachmals als Dichter berühmt gewordene Chriſtian Gryphius iſt. Kurz

vor ſeinem Abſterben nahm die Fruchtbringende Geſellſchaft unſern Gryphius aus eigenem Antriebe zu ihrem Mitgliede auf und nannte ihn den Unſterblichen. Über dem Grabe ſtellte man das Bild des Verewigten mit folgender Inſchrift auf:

Abi, Lector, et cum Silesia festinum Summi viri fatum dole. Illi enim semper immaturi moriuntur, qui immortale aliquid cogitant.

Außer den ſchon angeführten Ausgaben von Gryphius poetiſchen Werken ſind noch folgende erſchienen:

Eine Sammlung von Trauerſpielen, Oden und Sonetten. Breslau und Leipzig (1657. 1663.)

Die durch Chriſtian Gryphius beſorgte Sammlung der Trauerſpiele, Luſtſpiele, Sonette, Oden, Epigramme ꝛc. ſeines Vaters, die leider auch nicht vollſtändig iſt. Breslau und Leipzig 1698.

Gryphius Dichterruhm unter ſeinen Zeitgenoſſen gründete ſich zumeiſt auf ſeine Tragödien, und was darin Schönes und Großes von ihm geleiſtet worden iſt, hat man auch in unſrer Zeit nicht verkannt, obgleich ſich in ihnen ein weiterer, ſchrofferer Abſtand zwiſchen Gryphius Poeſie und der gegenwärtigen fühlbar macht, als in ſeinen Comödien, und beſonders als in ſeinen lyriſchen Gedichten und Epigrammen. Da der Plan und Umfang unſrer Sammlung nicht erlaubt hat, ein dramatiſches

Gedicht von Gryphius mitzutheilen, ſo würde es auch hier nicht ſchicklich ſein, über den Geiſt und die Form ſeiner Tragödien und Comödien zu ſprechen, da unſre Charakteriſtiken nur als Einleitungen zu den Gedichtſammlungen dienen ſollen. Wir verweiſen daher unſre Leſer auf das, was Bredow, Wachler, Franz Horn und Bouterwek über Gryphius, als dramatiſchen Dichter, ausgeſprochen haben, und beſchränken uns in dieſer Charakteriſtik auf den Dichter der Oden, Sonette und Epigramme.

Als Lyriker iſt Andreas Gryphius durch Schwung, Feuer, Innigkeit und Tiefe des Gefühls über Opitz erhaben, dem er aber in der Gediegenheit und Ründung der Form nachſteht. Seine Gedanken ſind oft kühn, ſeine Bilder meiſt lebendig aufgefaßt, ſeine Reflexion geht tief, und ſeine Empfindung drückt ſich wahr und warm aus. Die meiſten und beſten ſeiner Oden, Lieder und Sonette, beſonders die, welche er in den Zeiten der Prüfung geſchrieben hat, ſprechen eine ernſte, ja finſtre Schwermuth aus. Er betrachtet Welt und Leben auf ihrer Nachtſeite; Alles iſt eitel, Welt iſt Tod, Schönheit iſt Wuſt und Dunſt, Luſt iſt Verderben, ſind die Sprüche, um die ſich hier ſeine Muſe unabläſſig — oft freilich bis zur Ermüdung — dreht. Beſonders gehen ſeine materiellen Beſchreibungen der Auflöſung

des menſchlichen Körpers manchmal in das Ekelhafte über, und ſein Pathos überſpannt ſich und verfliegt in betäubenden Ausrufungen und Seufzern. Aber in dem Grauen der Verweſung und in den wildeſten Stürmen des Lebens verliert die Muſe unſers Dichters niemals den ewigen Angelſtern der göttlichen Liebe aus dem Geſicht, und nie reißt der Anker des Glaubens und der Hoffnung ſich aus der Seele des auf dem Meere der Leiden und Widerwärtigkeiten Umhergeworfenen los. Ein großartiger Ernſt ſpricht ſich aber auch in den Gedichten aus, die ihr Daſein einem glücklichen Lebensmoment verdanken, wie z. B. in den Sonetten an Eugenien und in den Liedern auf ſeine Vermählung. Nur wo ſein eigenes Gefühl unberührt blieb, konnte er auch wohl leicht ſcherzen, wie z. B. in einigen Glückwünſchungen, Hochzeitgedichten u. d. m. Eine beſondere Auszeichnung verdienen Gryphius Sonette, über die wir das Urtheil eines geiſtreichen Kritikers, Franz Horn's, mittheilen wollen, der einer der erſten geweſen iſt, die in unſrer Zeit auf den Werth derſelben aufmerkſam gemacht haben. „Weit größer (als im Epigramm) iſt er im Sonett, in welchem er ſogar zuweilen Flemming übertrifft und ſelten ihm nachſteht. Hier iſt es, wo ſich ſeine Individualität am deutlichſten und anziehendſten offenbart. Wir ſehen ihn hier als einen nachdenklich frommen, rüſtigen, fleißigen und

gelehrten Mann, der ſich im Kreiſe ſeiner Familie, die er zärtlich liebte, gar wohl befunden haben mag.*) Daher denn auch der Reiz, den jene Sonette, welche an einzelne Glieder ſeiner Familie gerichtet ſind, auch noch für uns haben müſſen, die wir ſie alle nicht kannten, ein Reiz, der eben durch die Deutlichkeit und Klarheit, mit der ſie ſich geben, durch das ausdrucksvolle mimiſche Leben, das dieſen Gedichten eigen iſt, und durch die Freundlichkeit, mit der wir uns durch ſie gleichſam eingeführt ſehen in ſeinem Hauſe, in uns erweckt werden muß."**) Gryphius Epigramme enthalten zum Theil eine Reflexion oder eine Empfindung, die durch ſchroffe Gegenſätze geſchärft werden, theils fehlt ihnen auch der Stachel des Spottes und Schimpfes nicht. Am wenigſten haben uns die geiſtlichen Epigramme angeſprochen.

Gryphius Fehler und Schwächen haben wir ſchon obenhin angedeutet. Sie beſtehen größten Theils in einer Überſchwänklichkeit des Gefühls, die ſich ſelbſt nicht genügen kann, und daher manchmal übertreibt und unnatürlich wird, eben in dem Ringen, ſich in ihrer ganzen Natur auszuſprechen. Viele Belege dazu finden ſich namentlich in den Kirchhofsgedanken.

*) Dieſe Bemerkung paßt nur auf einen kleinen Theil der Sonette.

**) Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen ꝛc. Berlin 1832. Th. I. S. 217 ff.

Was uns Rohes, Hartes und Schiefes in einzelnen Ausdrücken unſers Dichters zurückſtößt, müſſen wir in Vergleichung mit den Gedichten ſeiner Zeitgenoſſen prüfen, ehe wir darüber abſprechen. Gewiß iſt es jedoch, daß Gryphius in der Form ſeiner Poeſie weniger klaſſiſch iſt, als Opitz. Nicht ſelten zählt er die Silben ſeiner Verſe, ohne auf ihr Maß Rückſicht zu nehmen, und erlaubt ſich Härten in Zuſammenziehungen, Abkürzungen und Verbindungen, die Opitz nicht dulden würde. So iſt auch ſeine Wortſtellung nicht ſelten bis zum Undeutlichen verworren und gezwungen. Dieſe kleinen einzeln ſtehenden Flecke vermögen jedoch nicht, uns den Genuß ſeiner Gedichte zu vergällen, und wir ſtimmen zum Schluſſe dieſer Charakteriſtik aus inniger Überzeugung in Bredow's Urtheil ein: Andreas Gryphius muß unter die geiſtvollſten Dichter und Litteratoren gezählt werden, welche Deutſchland im ſiebzehnten Jahrhundert mit verdientem Ruhme auszeichnete, und ſein Leben iſt ein ermunterndes Beiſpiel, wie angeſtammte Naturkraft unter niederdrückenden Widerwärtigkeiten von außen ſich dennoch aus ſich ſelbſt emporarbeitet.

Erſtes Buch.

Reihen, Oden und Lieder.

Unbeſtand des Glücks.

(Reihen der Höflinge aus dem Trauerſpiel: Leo Armenius).

O du Wechſel aller Dinge!
Immerwährend' Eitelkeit!
Läuft denn in der Zeiten Ringe
Nichts mit feſter Sicherheit?

Gilt denn Nichts, als Fall und Stehen?
Nichts, denn Kron' und Henkerſtrang?
Iſt denn zwiſchen Tief' und Höhen
Kaum ein Sonnenuntergang?

Ewig wandelbares [1]) Glücke,
Siehſt du keine Szepter an?

[1]) wanckelbares.

Iſt denn Nichts, das deinem Stricke [2])
Auf der Welt entgehen kann?

Sterbliche, was iſt dieß Leben,
Als ein ganz vermiſchter Traum?
Das, was Fleiß und Schweiß uns geben,
Schwindet, als der Wellen Schaum.

Fürſten [3]), Götter dieſer Erden,
Schaut, was vor euch knieen muß!
Oft, eh' es kann Abend werden,
Kniet ihr unter fremdem Fuß.

Auch ein Augenblick verrücket
Euern und der Feinde Thron;
Und ein enges Nun, das ſchmücket,
Die ihr haßt, mit eurer Kron'. *)

2) Vielleicht: deiner Tücke? Strick heißt hier ſo viel als: Schlinge.

3) Prinzen.

*) D. h. ein kurzer Augenblick ſchmückt eure Feinde mit eurer Krone.

Ihr, die mit gehäuften Ehren
Sich ein Fürſt verbunden macht,
Wie bald kann man von euch hören,
Daß ihr in die Ketten bracht! *)

Arme, ſucht doch hoch zu ſteigen!
Eh' der Ruhm euch recht erblickt,
Müßt ihr Haupt und Augen neigen,
Und der Tod hat euch beſtrickt.

Pocht, die ihr die Welt erſchüttert,
Pocht auf eurer Waffen Macht!
Wenn die Luft was **) trübe wittert,
Wird die ſchwache Fauſt verlacht.

Dem Metalle zugefloſſen,
Dem der Tagus Schätz' anbot,
Bat oft, eh' der Tag geſchloſſen,
Um ein Stücke ſchimmelnd Brodt.

*) D. h. daß ihr in Ketten gebracht, geworfen ſeid.

**) D. h. etwas, ein wenig.

Schöne, die ſchneeweißen Wangen,
Die die Seelen nach ſich ziehn,
Des Geſichtes edles Prangen
Heißt ein ſchlechter Froſt verblühn.

Indem wir die Jahre zählen
Und nach hundert Erndten ſehn,
Muß es an der Stund' uns fehlen,
Clotho ruft, es ſei geſchehn.

Zimmert Schlöſſer, baut Palläſte,
Haut euch ſelbſt aus hartem Stein!
Ach, der Zeit iſt nichts zu feſte —
Was ich bau', bricht Jener ein.

Nichts, Nichts iſt, das nicht noch heute
Könnt' in Eil zu Trümmern gehn,
Und wir, ach, wir blinden Leute,
Hoffen für und für zu ſtehn!

Reihen der Tugenden, des Todes und der Liebe.

(Aus dem Trauerſpiel: Catharina von Georgien.)

Die Tugenden.

Erſchreckte Sterblichen, welch Zittern ſtößt euch an,
Wenn man dem zarten Fleiſch zuſetzet,
Und Schwerdter auf die Hälſe wetzet?
Wie, daß ihr ſo verzagt ob dem, was tödten kann?
Muß man dieß lebensloſe Leben
Den Jahren nicht zur Beute geben?
Warum denn ſo geliebt, was man verlieren muß?
Wie, daß ihr doch nicht auf wollt ſetzen
Für das, was ewig kann ergötzen,
Die Unruh, dieſe Laſt, die Thränen, den Verdruß?
Erbebt vor dem, der Leib und Seele
Kann in des grauſen Abgrunds Höhle
Durch ein erzürntes Winken ſtürzen,
Und euch, was ewig lebt, abkürzen!

Der Tod.

Dieſer Pfeil, der mit dem Blut
Gottes ſelbſt genetzt,
Der mich umfing, euch zu Gut',
Heilt wen er verletzt.

Die Liebe.

Dieſer Pfeil, der durch das Herz
Gottes ſelber drang,
Tödtet Furcht und Qual und Schmerz
Und der Folter Zwang.

Der Tod.

Dieſe Fackel leuchtet zwar
Euch aus dieſer Welt;
Dennoch führt ſie von der Bahr'
In des Himmels Zelt.

Die Liebe.

Dieſer Fackel heiße Gluth
Steckt die Geiſter an,
Daß man mit entbranntem Muth
Vor Gott treten kann.

Der Tod.

Wem vor dieſem Bogen graut,
Kennt noch Welt, noch ſich;
Wer die Erde recht durchſchaut,
Wünſcht nicht mehr, als mich.

Die Liebe.

Wer nicht dieſen Bogen liebt,
Kennt noch ſich, noch Gott,
Und bleibt hier und dort betrübt,
Ja, iſt lebend todt.

Der Tod.

In mein weißes Ehrenkleid
Ward Gott ſelbſt verhüllt,
Als er eurer Seelen Leid
Durch ſein Leid geſtillt.

Die Liebe.

Dieſer [1]) Purpur iſt gefärbt
In des Höchſten Blut,
Als er euch am Kreuz ererbt
Ein unendlich Gut.

1) Meine.

Der Tod.

Schließ' ich euch die Augen zu,
So ſchließt ihr vielmehr
Dieſes Streiten ſonder Ruh',
Dieſen Kampf ohn' Ehr'.

Die Liebe.

Wem vor meiner Flammen Macht
Erſtarrt Aug' und Licht,
Sieht in heilig höchſter Pracht
Gottes Angeſicht.

Der Tod.

Die ihr in den Banden ſchmacht',
Wendet euch zu mir!
Ich brech' auf der Kerker Nacht,
Öffne Block und Thür.

Die Liebe.

Wünſcht ihr euch von Banden frei?
Kommt zu mir allein!
Liebe ſprengt die Kett' entzwei,
Bricht durch Stahl und Stein.

Der Tod.

Haſt ihr dieſes Thränenthal,
Bietet mir die Hand! —
Ich führ' aus dem Folterſaal
In das Vaterland.

Die Liebe.

Eilt ihr in das Reich der Luſt,
Ich geh' euch voran!
Mir iſt dieſer Weg bewußt,
Den man treten kann.

Der Tod.

Was iſt ſtärker als der Tod?

Die Liebe.

Liebe gilt noch mehr.

Der Tod.

Der Tod endet Leid und Noth.

Die Liebe.

Liebe krönt mit Ehr'.

Der Tod.

Der Tod hebet Alles auf —

Die Liebe.

Nur die Liebe nicht.

Der Tod.

Wenn ſein Pfeil in vollem Lauf —

Die Liebe.

Den die Liebe bricht.
Reine Lieb' herrſcht für und für —

Der Tod.

Die durch mich bewährt —

Die Liebe.

Trägt der ew'gen Krone Zier —

Der Tod.

Die durch mich beſchert. —
Hab' ich nicht Gott ſelbſt bezwungen? —

Die Liebe.

Nachdem ich ihn band.

Der Tod.

Den ich an das Kreuz gedrungen? —

Die Liebe.

Ich bot dir die Hand.

Der Tod.

Rechtſchaffne Liebe wird nur in dem Tod' erkennet.

Die Liebe.

Wer liebt, wird durch den Tod von Liebe nicht
getrennet.

Der Tod.

Der liebt ohn' alles Falſch, der bis zum Tode liebt.

Die Liebe.

Wer liebend ſtirbet, wird nicht durch den Tod betrübt.

Die Tugenden.

Wer bis zum Tode liebt, wird ewig ſtehen,
Und kann im Tode nicht vergehen.

Es hilft nicht, daß man kämpf' und ringe:
Das Ende krönet alle Dinge.
Wer angefangen, muß vollbringen,
Wo er ein Siegeslied will ſingen.
Wer bis zum Brandpfahl Gott getreue,
Wer nicht vor Zang' und Schwerdt iſt ſcheue,
Wer mit der Gruft verwechſelt Staat und Thron,
Derſelb' erlangt die herrlichſt' Ehrenkron'.

Alles vergeht, Tugend beſteht.

Es iſt vergebens, Lälia, daß man acht',
Der Augen Glanz, der trefflichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen
Sei mächtig, dieſes Herz zu fangen.

Nein, deine[1]) Lippen ſind nur umſonſt bemüht,
Obgleich dieß Antlitz gleich einer Roſe blüht,
Obgleich das überſüße Singen
Auch mächtig, Löwen zu bezwingen.

Schönſte Siren', der lieblichen Saiten Klang,
Die Marmorbruſt, der luſtigen[2]) Füße Gang,
Dieß Fleiſch, dem alle Lilien weichen,
Der Leib, dem kein Geſchöpf zu gleichen;

1) eure. Und eben ſo in der vierten Strophe.

2) Vielleicht: lüſtigen.

Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band
Sind viel zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Das nur des Himmels Gunſt austheilet,
Die Tugend, deine Schwachheit heilet.

Die werthe Tugend, Lälia, bleibt und ſteht,
Wenn nun die Schönheit, als lichter Blitz, vergeht,
Und wenn die beiden Stern' erbleichen,
Und wenn der Körper wird zur Leichen.

Die ſteckt mich jetzt mit ſchütternden Flammen an,
Die macht, daß ich mich ſelbſt nicht beherrſchen kann,*)
Die zwingt mich, aus mir ſelbſt zu reiſen**),
Und was nicht ewig, wegzuweiſen.3)

Weg, Welt, weg, Erde, nichtige Phantaſie!
Weg, Stand, weg, Ehre, flüchtiger jetzt als je!
Weg, was mein Geiſt zuvor geliebet!
Weg, was mein ſchlechtes Herz betrübet!

3) hinzuſchmeißen, reimend mit reißen, alt ſt. reiſen.

*) Denn ſie (die Tugend) beherrſcht mich ganz.

**) Aus meinem alten Menſchen herauszugehen.

Gelehrte Thorheit, köſtlicher Unverſtand!
Einſt [4]) mein Begehren — jetzt, nun du mir bekannt,
Mein Schmerz und Irren — geh' bei Seite,
Eh' ich mich tiefer noch verleite! [5])

Weg, meine Laute! Wer wird durch mich ergötzt,
Wenn man die Glieder nun in die Grube ſetzt?
Wird Jemand, was ich ſchreibe, leſen,
Wann ich werd' in der Gruft verweſen?

Was wird es helfen, wenn der entleibte Geiſt
Bloß und alleine nach dem Gerichte reiſt,
Daß mich ein Sterblicher [6]) geehret,
Und mir mit Anmuth zugehöret?

Die Tugend bricht das ſchreckliche Netz entzwei,
Trotzt Tod und Hölle, ſpricht uns von Schmerzen frei;
Sie lehrt, was irdiſch iſt, verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen.

4) Vor. — 5) einverleite. — 6) ſterblich Menſch.

Was iſt die Welt?

Was iſt die Welt,
Die mich bisher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, was Reich und Arm geehret!
Was iſt doch Alles, was man allhier findt? —
Ein leichter Wind.

Was jetzo blüht,
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.
Der ſich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;
Er ſammelt fleißig, doch für Andre, ein,
Und ſtirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden ſpinnt, verſtrickt ſich in ſein Spinnen:
So müſſen wir
Durch unſern Fleiß oft unſern Tod gewinnen.

Viel' hat Verſtand, und was uns weiſe macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfraun abgeſchnitten.—
Schau' Menſchen an!
Sie haben Schmach, um daß ſie ſchön, erlitten,
Und, wenn ſie nicht entſetzt ein ſchneller Tod,
Ach, Angſt und Noth!

Biſt du bekannt? —
So kann dir Jeder deine Fehl' [1]) aufrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, ſo wird dich Jeder drücken.
Wer reich iſt, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der ſchmacht'.

Wie ohne Ruh'
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geſchmiſſen,
So ſetzt uns zu
Der Sorgen Sturm; wir werden hingeriſſen
Auf dieſes Lebens ſchmerzenvollen See,
Da eitel Weh.

1) Fell'.

Wie ſelig iſt,
Wer ſchadenfrei kann in den Port einfahren,
Wer ſich erkieſt
Den rechten Lauf der gottergebnen Schaaren!
Der kann, ob Wellen, Bergen gleich, aufſtehn,
Nicht untergehn.

Eitelkeit des Irdiſchen.

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Aſche werden;
Kein Fels, kein Erz kann ſtehn.
Das, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig ſchätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was ſind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als ſchlechte Nichtigkeit?
Was iſt des Menſchen Leben,
Der immer um muß ſchweben,
Als eine Phantaſie der Zeit?

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unſterblich achten,
Iſt nur ein falſcher Wahn.
Sobald der Geiſt gewichen,

Und dieſer Mund erblichen,
Frägt Keiner, was man hier gethan.

Es hilft kein weiſes Wiſſen —
Wir werden hingeriſſen
Ohn' einen Unterſcheid.
Was nützt der Schlöſſer Menge?
Dem hier die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Das Alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleiß gewinnen,
Und ſaurer Schweiß erwirbt.
Was Menſchen hier beſitzen,
Kann vor dem Tod*) nicht nützen:
Das Alles ſtirbt uns, wenn man ſtirbt.

Iſt eine Luſt, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen
Mit Herzensangſt vergällt?
Was iſt, womit wir prangen?

*) D. h. gegen den Tod.

Wo wirſt du Ehr' erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?

Was pocht man auf die Throne,
Da keine Macht, noch Krone
Kann unvergänglich ſein?
Es mag vom Todtenreihen
Kein Szepter dich befreien,
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Roſe blühet,
Wenn man die Sonne ſiehet
Begrüßen dieſe Welt,
Die, eh' der Tag ſich neiget,
Eh' ſich der Abend zeiget,
Verwelkt und unverſehns abfällt:

So wachſen wir auf Erden,
Und hoffen, groß zu werden,
Und Schmerz- und Sorgen frei;
Doch eh' wir zugenommen,
Und recht zur Blüthe kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Wir rechnen Jahr' auf Jahre;
Indeſſen wird die Bahre
Uns vor die Thür gebracht;
Drauf müſſen wir von hinnen,
Und, eh' wir uns beſinnen,
Der Erden ſagen gute Nacht.

Weil uns die Luſt ergötzet,
Und Stärke freie ſchätzet,*)
Und Jugend ſicher macht,
Hat uns der Tod beſtricket,
Die Wolluſt fortgeſchicket,
Und Jugend, Stärk' und Muth verlacht.

Wie viel ſind jetzt vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
Sind dieſen Tag erblaßt,
Die lange Rechnung [1]) machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß gar ſo kurz ihr Recht verfaßt! [2])

1) Raitung. — 2) Daß ihn' ihr Recht ſo kurz verfaßt.

*) Weil die Luſt die Stärke für frei vom Todesgeſetz hält.

Auf, Herz, wach' und bedenke,
Daß dieſer Zeit Geſchenke
Den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genoſſen,
Iſt, als ein Strom, verſchoſſen;
Was künftig — weſſen wird es ſein?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunſt und Lehre,
Und fleuch den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht feſt gebauet,
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort beſtehen,
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke ſelbſt erhält.

Rede eines Todten aus ſeinem Grabe. [1])

O Menſch, du Grab der Eitelkeit,
Tritt her zu dieſem Grabe!
Schau', was ich dir, du Raub der Zeit,
Darein geleget habe.
Was du jetzt biſt, und dann wirſt ſein,
Nimm von mir, dir zur Warnung, ein.

Ich war ein Menſch, wie du auch biſt,
Von Stand und von Verſtande,
Dein gleiches Bild, dein Nebenchriſt —
Jetzt lieg' ich hier im Sande.
Kein Marmor darf mein Grab erhöhn,
Daß ich kann leichter auferſtehn.

Was iſt der Menſch? Des Todes Ziel,
Des Irrthums Wirbelwende.

1) Strophe 2, 5, 8 bis 18, 20 bis 26 und 31 fehlen.

Sein Thun? Der Eitelkeiten Spiel,
Ein Vorſatz ſonder Ende.
Sein Geiſt? Ein halber Mundvoll Luft,
Der ſo viel denkt und ſchafft und hofft!

Hier iſt der Gränzſtein aller Macht,
Das Zollhaus aller Sachen;
Kunſt, Schönheit, Herrlichkeit und Pracht
Darf ſich nicht drüber machen.*)
Ein Schwerdt, ein Buch, ein Pflug, ein Stab
Sucht unter einem Staub ein Grab.

Du haſt, o Menſch, ſo weit zu mir,
Als dein Fuß zu der Erden;
Der Tod, dein ſtäter Gaſt, winkt dir —
Folg' ihm, willſt du klug werden!
Was du ſonſt ſucheſt weit und breit,
Iſt nichts als eitel Eitelkeit.

Ihr, die ihr Kunſt und Wiſſenſchaft
Erfunden und beſchrieben,

*) D. h. darf nicht darüber hinaus gehen.

Von deren Sinnen weiſen Kraft
Nichts unentdeckt geblieben,
Sehr wenig hab' ich nicht gewußt,
Und doch an dieſen Ort gemußt.

Drum, der du dieſe Grabſchrift lieſt,
Und hörſt mich unter'm Sande,
Denk' an den Tod [2]), wie hoch du biſt
An Stand und an Verſtande.
Du haſt nicht einen Schritt zu mir,
Dein Grab ſteht unter'n Füßen dir.

Du wirſt aus deiner Felder Raum
Ein Grab, darin [3]) zu liegen,
Gewand aus deinem Kaſten kaum
Zum Sterbekleide [4]) kriegen;
Von denen, welche dich jetzt ehr'n,
Wird man dich nicht mehr nennen hör'n.

Nackt ein, nackt ziehn wir aus der Zeit,
Nichts folgt uns, wann wir ſterben,

2) Gedenk' an Tod. — 3) allda. — 4) Sterbekittel.

Als des Gewiſſens Reinigkeit,
Das Andre bleibt den Erben.
Weib, Kind, Haus, Anſehn, Amt und Gut
Nimmſt du nicht, noch ſie dich in Hut.

Wann es am letzten Abdruck*) iſt,
So hilft dir nichts dein Wiſſen;
Die Künſte, die du einſt erkieſt,
Und dein Verſtand verfließen.
Gott ſieht bloß deinen Glauben an,
Fehlt dieſer dir, fehlſt du der Bahn.**)

Gott fürchten, dieſes übertrifft
All' andere Geſetze,
Und Chriſtum lieben, alle Schrift
Und aller Weisheit Schätze,
Dem heil'gen Geiſte geben Statt,
Der Menſchen allerklügſten Rath.***)

*) D. h. am letzten Athem, ein Bild, hergenommen vom Abdrücken eines Gewehrs ꝛc.

**) D. h. ſo verfehlſt du die rechte Bahn zum Himmel.

***) D. h. den heiligen Geiſt in ſich aufnehmen, ihm Raum in ſich vergönnen, übertrifft den klügſten Menſchenrath.

Mein Pilgrim, Eines das iſt Noth,
Daſſelbe heißt: Wohl ſterben.
Kannſt du es, du ſiehſt nicht den Tod —
Wo nicht, du mußt verderben.
Wohl Sterben iſt wohl Auferſtehn.
Drauf wart' ich — Du magſt fürder gehn.

Rede eines Gelehrten aus ſeinem Grabe.

Wie eitel iſt, was wir hoch ſchätzen!
Was iſt, das eilends nicht vergeht?
Wie flüchtig, was uns kann ergötzen!
Wie bald verfällt, was jetzo ſteht!
Wie bald muß alles Fleiſch erbleichen!
Wie plötzlich wird der Menſch zur Leichen!

Ach, was iſt Alles, was uns zieret,
Und vor der Welt zum Wunder macht,
Wenn nun der Tod ſein Recht ausführet,
Und unſer Geiſt in Angſt verſchmacht'?
Was nützt doch aller Menſchen Wiſſen,
Wann wir die laſſen Augen ſchließen?

Komm, wer du biſt, hier kannſt du ſchauen,
Wo ich noch ſchauenswürdig bin,

Wie das, auf was wir Menſchen bauen,
Ein einz'ger [1]) Augenblick reißt hin.
Ich bin nicht mehr, den du gehöret,
Den ſo manch hoher Sinn geehret.

Der Geiſt iſt weg, dem, was verborgen,
Dem Erd' und Himmel offen ſtund.
Umſonſt iſt nun mein weiſes Sorgen,
Jetzt ſchweigt der wohlberedte Mund.
Ich, der vorher [2]) ſo viel durchleſen,
Weiß jetzt nicht, was ich ſelbſt geweſen.

Die beiden Lichter, die durchſehen
Der ewig hellen Lichter Schaar,*)
Und was in Luft und See geſchehen,
Und was nur anzutreffen war,
Die ſchier, was Jeder dacht', erfunden,
Sind blind und todt und ganz verſchwunden.

1) einig — 2) vorhin.

*) D. h. die durchſchauet haben das Heer der Sterne.

Die Zunge, die Herz, Geiſt und Leben
Gleich als ein Donnerſtrahl durchriß,
Die über Sternen konnt' erheben,
Die in den Abgrund niederſtieß,
Die Wilde können einſt [3]) bewegen,
Fault jetzt, und kann ſich ſelbſt nicht regen.

Die Hände ſtarren, die geſchrieben,
Was viel berühmte Leut' ergötzt;
Die Hände, die ſo viel getrieben,
Sind durch des Todes Hand verletzt.
Hier iſt das Ende meiner Reiſen,
Allhier verläßt uns, was wir preiſen.

Hier hilft kein Recht — wir müſſen weichen;
Hier hilft kein Kraut — der Menſch iſt Gras;
Hier muß die Schönheit ſelbſt erbleichen;
Hier hilft nicht Stärke — du biſt Glas;
Hier hilft kein Adel — du biſt Erden;
Nicht Ruhm — du mußt zur Aſchen werden.

3) vor. D. h. die einſt Wilde bewegen konnte.

Hier hilft kein Purpur, kein Gepränge:
Die Herrlichkeit iſt nur ein Traum.
Und würd' uns gleich die Welt zu enge,
Wir finden doch im Grabe Raum.
Hier gilt nicht Gold, nicht greiſe Haare:
Der Tod wirft Alles auf die Bahre.

Freund', Ehre, Güter, Kunſt und Titel,
Stand, Haus und Ruhm verlaſſ' ich hier,
Und trage nichts, denn dieſen Kittel
Und den geringen Sarg mit mir.
Mein Name, der noch ſcheint zu ſtehen,
Wird auch in kurzer Zeit vergehen.

Gott, dem wir Rechnung übergeben,
Acht' mein gelehrtes Wiſſen nicht;
Er forſchet nur nach unſerm Leben,
Und ob wir, was er hieß, verricht'.
Er will zwar Weisheit mit viel Kronen,
Doch nur, wenn ſie ihm dient, belohnen.

Fahrt wohl, ihr Gäſte dieſer Erden!
Ich geh' euch vor, ihr folget mir.

Was ich jetzt bin, muß Jeder werden;
Es galt mir heute, morgen dir.
Ade! Dieß mögt ihr von mir erben:
Die größte Kunſt iſt Können ſterben.

Aus den Kirchhofsgedanken.

(Das ganze Gedicht beſteht aus funfzig Strophen.)

Wo find' ich mich? Iſt dieß das Feld,
In dem die hohe Demuth blühet?
Hat Ruh' Erquickung hier beſtellt
Dem, der ſich für und für bemühet,
Der heißer Tage ſtrenge Laſt
Und kalter Nächte Froſt ertragen,
Und mitten unter Ach und Klagen
Sorg', Angſt und Müh' auf ſich gefaßt?

O Schul', in der die höchſte Kunſt
Uns Sterblichen wird vorgetragen,
In der nicht Blätter voll von Dunſt,
Kein Buch voll Wahn wird aufgeſchlagen,
Wie übel hab' ich meine Zeit
In lauter Eitelkeit verſchwendet!
Wer ſeine Stunden hier anwendet,
Erlernt den Weg der Ewigkeit.

Ach, Todten, ach, was lern' ich hier!
Was bin ich, und was werd' ich werden?
Was fühl' und trag' ich doch an mir,
Als leichten Staub und wenig Erden?
Wie lange wird mein Körper ſtehn?
Wie bald werd' ich die Jahre ſchließen,
Wie bald die Welt zum Abſchied grüßen,
Und aus der Zeiten Schranken gehn?

Werd' ich wohl zu der großen Reiſ'
Bedachtſam mich bereiten können?
Wie, oder wird den letzten Fleiß
Ein ſchleunig Aufbot mir nicht gönnen?
Ach, Herr des Lebens, eile nicht,
Mich unverwarnet zu betagen!
Sei, wenn die Todtenuhr wird ſchlagen,
Mein Schutzherr, Leitsmann, Weg und Licht!

Wo werd' ich die erblaßte Leich'
Und wie der letzten Gruft vertrauen?
Wie Mancher, der in Allem reich,
Ließ ſich umſonſt ſein Grab aufbauen!
Wie viel bedeckt ein fremder Sand!

Wer kennt des rauhen Glückes Fälle?
Wie Manchen ſchmiß die tolle Welle
An fremder Ufer wilden [1]) Strand!

Doch aber iſt ſo viel nicht an,*)
Ob ich geſellt, ob einſam liege,
Herr, wenn mein Geiſt nur ſtehen kann,
Und ich vor deinem Richtſtuhl ſiege.
Ich weiß, die angeſetzte Zeit
Wird bald mit ungeheuerm Krachen
Und lichter Gluth das Vorſpiel machen
Der unbegrenzten Ewigkeit.

Da werd' ich euch, die ich jetzt ſchau',
Und doch nicht weiß zu unterſcheiden —
Wie ich voll feſter Hoffnung trau' —
Sehn ganz verſenkt [2]) in Freud' und Leiden,
In Freuden, die kein Sinn erſinnt,

1) rauher, was zwei Verſe vorher ſteht.

2) vertäuft.

*) Doch iſt ſo viel nicht daran gelegen.

In Leid, das Niemand kann ermeſſen,
In Luſt, die aller Angſt vergeſſen,
In Leid, das nimmer nicht zerrinnt:

In Freuden, den' die Welt zu klein,
In Leid, ob dem die Höll' erſchüttert,
In Luſt, dem Schiffbruch aller Pein,
In Leid, das ſtäte Furcht verbittert,
In Luſt, die alles Ach ertränkt,
In Leid, das gar [3]) kein Hoffen kennet,
In Wonne, die kein Sorgen trennet,
In Leid, das ewig brennt und kränkt.

Ich werd' euch ſehn mit eurer Haut,
Doch von Verweſung frei, umgeben!
Was ihr der Grube habt vertraut,
Wird um die vollen Adern leben. —
Ich werd' euch ſehn. — O Unterſcheid!
Verklärt, und mich an euch ergötzen —
Verſtellt, und mich ob euch entſetzen,
Und rufen Ach! O Wonn'! O Leid!

3) ganz.

Ich werd' euch ſehn mehr denn das Licht
Von zehnmahl tauſend Sonnen ſchimmern —
Ich werd' euch ſehn, und mein Geſicht
Verbergen vor dem Jammerwimmern —
Ich werd' euch ſehn, mehr ſchön als ſchön,
Euch, mehr denn häßlich und elende,
Euch zu dem Troſt, euch in die Brände
Geſpenſterſchwerer Nächte gehn.

Viel, die man groß und heilig ſchätzt,
Schätzt Gottes Ausſpruch für verloren,
Viel, die man ſchmäht, verſpeit, verletzt,
Sind zu dem großen Reich erkoren.
Starrt ob dem ſchönen Marmor nicht! —
Sein Schmuck und Grabſchrift können trügen;
Die Leiche nur weiß nichts von Lügen,
Nichts von Betrügen das Gericht.

Sie zeigt dir, daß du mußt vergehn
In Fäul', in Dunſt, in Staub, in Erden,[4])
Daß auf der Welt nichts könne ſtehn,

4) In Fäul', in Angſt, in Stanck und Erden.

Daß jedes Fleiſch müſſ' Aſche werden,
Daß, ob wir hier nicht gleiche ſind,
Der Tod doch Alle gleiche mache —
Geh' und beſchicke deine Sache,
Daß dich der Richter wachend find'!

Er einzig weiß, was Grab und Tod
Vermiſcht, genau zu unterſcheiden;
Er weiß, wer nach der letzten Noth
Soll ewig jauchzen oder leiden;
Er ſorgt, daß nicht der kleinſte [5]) Staub
Von einem Körper ihm verſchwinde:
Ihn hüten Waſſer, Luft und Winde,
Ihm raubet [6]) nichts der Zeiten Raub.

Ach, Todten, ach, was lern' ich hier!
Was war ich einſt? Was werd' ich werden?
Was ewig, bleibt uns für und für —
Und ich bekümmre mich um Erden?

5) Meiſte? Soll wohl heißen minſte, d. h. mindeſte. Die Breslauer Ausgabe von 1698 hat auch: meinſte.

6) Ihm raubt gar.

O lehrt mich, die ihr lieget, ſtehn,
Daß, wenn ich Jahr' und Zeiten ſchließe,
Wenn ich die Welt zum Abſchied grüße,
Ich mög' aus Tod in Leben gehn!

Die mit Thränen ſäen.

Erſter Satz.

Was ſeh' ich dort für ſchmerzenvolle Haufen?
Wie, daß ſie ſo die Brüſte ſchlagen,
Mit überhäuften Thränen klagen,
Und ihr verwirrtes Haar ausraufen?
Was ſtreuen ſie für Saamen in die Erden,
Die ihrer Zähren Regen netzt?
Wer mag es ſein, der ſie verletzt?
Wie, daß ſie ſo kleinmüthig werden?

Erſter Gegenſatz.

Ach, dieſe ſind's, die, wann der Froſt wird ſchwin-
den,
Wann dieſer Wetterſturm vergangen,
Und Äcker, Bäum' und Felder prangen,
Mit höchſter Luſt ſich fröhlich werden finden,

Und ohne Trübſal miteinander lachen,
Auch ſich an dieſer Saaten Frucht,
Nach der betrübten Tage Flucht,
Mit ſcharfgewetzten Sicheln machen.

Erſter Zuſatz.

Jetzt gehen ſie, ſie gehen, Kind und Mann,
Mit bloßen Füßen,
Und ſtoßen oft an Fels und Diſteln an,
Daß man auch fließen
Auf jeden Tritt die Purpurtropfen ſieht,
Gleich wie die Roſ' aus ihren Dornen blüht.

Zweiter Satz.

Die Augen ſind von Weinen gar verdorben,
Die herbe Fluth durchbeißt die Wangen.
Das Herz, mit heißer Angſt umfangen,
Iſt ſchier in Bangigkeit erſtorben.
Wie wenn ein Schiff ſich ſcheitert an die Klippen,
So hört man, daß ein Jeder ruft;
Das Winſeln dringt durch Well' und Luft,
Doch jedes Wort ſtirbt auf den Lippen.

Zweiter Gegenſatz.

Sie werfen weg, ſie ſtreuen auf den Acker,
Was ſie durch ſo viel Noth und Sorgen
Erſchwitzt, worüber ſie der Morgen
Und Abendröth' und Mitternacht fand wacker.
Doch ſeid getroſt! Der Schad' iſt nicht zu achten.
Was jetzo nimmt, wird wieder geben,
Was jetzo ſtirbt, wird wieder leben,
Ihr ſollt nicht ewig alſo ſchmachten.

Zweiter Zuſatz.

Ihr werdet bald erfüllt von höchſter Luſt [1])
Zurücke kommen,
Und keiner Noth euch ferner ſein bewußt.
Was jetzt benommen,
Wird durch der Garben Menge ſchon erſetzt;
Wohl dem, der auf ſein Kreuz ſo wird ergötzt!

[1]) voll mehr denn höchſter Luſt.

Gott, dem heiligen Geiſt.[1])

Satz.

Geiſt, durch den die Geiſter leben,
Geiſt, durch den die Weisheit lehrt,
Geiſt, durch den man Jeſum ehrt,
Geiſt, der rechten Troſt kann geben,
Wenn uns der Strom der Angſt bis in den Abgrund reißet,
Wenn uns der Feind anſticht![2])
Geiſt, durch den unſer Gott uns ſeine Kinder heißet,
Und frei von Schulden ſpricht,
Durch deſſen Kraft wir können beten,
Und vor des Höchſten Augen treten,
Durch deſſen Hülfe wir obſiegen,
Wenn uns Anfechtung will bekriegen!

1) Die erſten drei Strophen ſind weggeblieben.

2) anficht?

Gegenſatz.

Ach, erwecke meine Seele,
Wende meinen Unverſtand,
Zeige den, den Gott geſandt,
Reiß mich aus der Jammerhöhle,
In welcher mein Gemüth verſchloſſen und ver-
hüttet,*)
Und ſonder Ende zagt,
In der des Höchſten Zorn mit heißem Eifer
wüthet
Und mein Gewiſſen nagt!
Ich zittre. — Hilf mir den erbitten,
Der ſeine Donner aus will ſchütten!
Ich kämpfe. — Hilf mir überwinden!
Ich irre. — Laß den Weg mich finden!

Zuſatz.

Du weißt, daß ich durch mich nichts kann voll-
bringen,
Ich weiß, daß du durch mich kannſt Alles thun.

*) D. h. wie in einer Hütte eingeengt iſt.

Drum bitt' ich, Herr, laß meiner Hand [3]) gelingen,
Was du befiehlſt, bis daß mein Fleiſch wird ruhn!
Gieb, weil das Blut ſich in den Adern regt,
Ein Herz, das nichts bewegt,
Gieb, wenn mein Geiſt dieß Fleiſch, ſein Haus, ablegt,
Was die, die ſelig, trägt!

3) Fauſt.

Am Schluſſe des Jahres.

Je mehr wir Jahre zählen,
Je mehr uns Tage fehlen,
Je mehr die Zeit ſich kürzt:
Es wird mit ihr verloren,
Was mit der Zeit geboren,
Die Alles fällt und ſtürzt. [1])

Doch, ob wir hier veralten,
Ob Händ' und Herz erkalten,
Gehn wir doch ganz nicht ein. *)
So viel wir abgenommen,
So nahe ſind wir kommen
Der Freuden [2]) oder Pein.

1) Dieſe Strophe iſt aus den beiden erſten des Gedichts zuſammengeſetzt. Die dritte iſt weggeblieben.

2) Wolluſt.

*) D. h. vergehn wir doch nicht gänzlich.

Ach Menſchen, dieſe Jahre,
Sie führen zu der Bahre
Und nach der Bahr' zur Kron';
Sie führen zu dem Throne,
Dem ewig hohen Lohne,
Wo nicht zu ſtätem Hohn.

Unendlich ewig Weſen,
Durch deſſen Tod geneſen,
Was Zeit und Jahre zählt,
Ach, laß unendlich leben
Die, der du dich gegeben,
Und ewig haſt erwählt! *)

Soll ſie die Zeit bewähren,
So laß ſie nicht beſchweren
Mit dem, was zeitlich iſt,
Gieb ewige Gedanken
Der, die in dieſen Schranken
Zur Ewigkeit erkieſt.

Daß, wenn ſie abgeleget
Was ſie, als ſterblich, träget,

*) Die Seele nämlich.

Der rauhen Jahre Laſt,
Sich zu dir mög' erheben, *)
Der du, ein Menſch im Leben,
Jahr' auch gezählet haſt.

*) Das Subjekt ſie fehlt, und muß aus dem Zwiſchenſatze ergänzt werden.

An ſeinem Geburtstage.

Wenn ich die Zeiten überlege,
Wenn ich des Höchſten Gunſt erwäge,
Die in der Zeit er mir erweiſt,
So ſink' ich ehrerbietig nieder
Und opfre Dank= und Freuden=Lieder
Ihm, den [1]) Luft, Erd' und Himmel preiſt.

Er hat mich friſch und unverletzet
Aus Mutterleib' in's Licht verſetzet,
In's Licht, das mit hochheiterm Schein
Durch ſeine Kirche ſtrahlt und brennet;
Er hat mich für ſein Kind erkennet,
Und ſchrieb in's Lebensbuch mich ein.

Er hat, als Alles mir entſunken,
Als ich in Ach und Angſt ertrunken,

1) Dem, der. (Das letzte Wort iſt Druckfehler.)

Geboten Hülf' und treue Hand.
Als ich um Freund' und Eltern kommen,
Hat er mich in den Schoß genommen,
Er gab mir ſelbſt ſein Herz zum Pfand.

Daß ich auf ſo viel glatten Wegen,
Umringt mit Bliß und Donnerſchlägen,
Noch unverſehrt geh' nach dem Ziel,
Dem Zweck und Ende meiner Reiſe,
Dank' ich nur ihm, der Straß' und Weiſe
Selbſt zeigt und ſelbſt mich führen will.

Hier bin ich, Herr! Beut deinem Knechte
Dein' ewig ſtark' und treue Rechte:
Mir ſchwindelt auf der ſteilen Bahn.
Wo du nicht hältſt, ſo [2]) iſt's geſchehen:
O du, mein Leitſtern, laß dich ſehen,
Sonſt, leider, iſt's um mich gethan.

Du wirſt mich ja durch Feind' und Schrecken,
Wo Furcht' auf Furchten ſich erwecken,
Wo keine Wehmuth iſt zu groß,

2) hälteſt, iſt's ꝛc.

Wenn ich dieß Elend überſtanden,
Befreit [3]) von Kerker, Ach und Banden,
Heimführen in dein Ehrenſchloß.

3) Entfreit.

Gewalt der Liebe.

(Auf ſeine Vermählung.)

Keine Lieb' iſt's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht,
Ob durch ſchwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Strahlen Macht.
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod ſchon ſeinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an,
Sie hat ihre Sehn' gezogen,
Der nichts widerſtehen kann.
Ihre Gluth brennt, wann wir Erden
Und zur Handvoll Aſchen werden.

Wenn die Hölle ſich erſchüttert,
Und mit Ach und Folter ſchreckt,

Und der Ängſten Angſt ſich wittert,
Wird ihr Eifer mehr entſteckt. *)
Lieb' iſt nichts, denn Gluth und Flammen,
Wie Gott, Licht und Feu'r zuſammen.

Laßt die ſtolzen Wellen toben!
Schäumt, ihr Meere, brauſt und ſchmeißt!
Wenn der ſtrenge Nord von oben
In des Salzes Fluthen reißt, [1])
Wird doch Wind und Waſſers Kämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb' iſt, der nichts gleich zu ſchätzen,
Wenn man alles Gold der Welt
Gleich wollt' auf die Wage ſetzen,
Lieb' iſt, die den Ausſchlag hält.
Lieb' iſt, trotz den Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

1) In des Salzes Läuf' einreißt.

*) D. h. angeſteckt, entzündet.

Was Gott zuſammenfügt, ſoll Niemand ſcheiden.

Keuſche Seelen, die durch Liebe
Gott, die Liebe ſelbſt, verband,
Nicht, nur eines Menſchen Hand,
Daß kein Unmuth euch betrübe,
Liebet beid' in einem Geiſt [1])
Gott und was Gott lieben heißt.
    Was der Höchſte will verbinden,
    Muß ſich treu verbunden finden.
    Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
    Die Gott band, kann Niemand ſcheiden.

Was kann ſolch ein Paar verletzen,
Das Gott um und bei ſich hat,
Der aus Lieb' ein Kreuz betrat?
Wer will die nicht ſelig ſchätzen,

1) Beide liebt.

Die in keuſcher Eh' erkannt,
Wie heiß Gottes Herz entbrannt.
Was der Höchſte will verbinden,
Muß ſich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand ſcheiden.

Friede muß bei Liebe blühen;
Wo der Fried' iſt, muß das Leid
Weichen ſüßer Fröhlichkeit;
Wo die Freude will einziehen,
Stellt die Erd' uns ſchon allhier
Ew'ger Wonne [2]) Vorſpiel für.
Was der Höchſte will verbinden,
Muß ſich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand ſcheiden.

Alles, was die Welt uns ſchenket,
Nimmt die Welt, wann wir hingehn:
Liebe nur bleibt ewig ſtehn,
Lieb' iſt, die kein Sterben kränket,

2) Wolluſt.

Liebe bricht durch Grab und Tod,
Liebe tritt mit uns vor Gott.
Was der Höchſte will verbinden,
Muß ſich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand ſcheiden.

Unerſchütterliche Liebe.

Du allein, o Preis der Schönen,
Biſt mein einig höchſtes Gut.
Laßt erhitzer Wetter Gluth
Berg und See mit Blitzen krönen,
Dennoch ſcheidet uns, mein Licht,
Weder Blitz, noch Wetter nicht.

Laßt die ſtolzen Wirbel ſauſen!
Veſta, wirf die Felſen ein!
Brecht, ihr unterird'ſchen Stein'!
Laßt die ſtarken Wellen brauſen!
Berge mögen untergehn,
Unſer Lieben wird beſtehn.

Chloris lebt in meinem Herzen,
Mein Geiſt klopft in ihrer Bruſt;
Sonder ſie iſt alle Luſt
Wehmuth, Trauer, Gall' und Schmerzen,

Sorgen, Kummer, Leid und Müh:
Ich bin ohn' mich ſonder ſie.

Komm denn, komm, und laß uns eilen
In das blumenreiche Feld,
Komm, und zeige dieſer Welt,
Was ihr noch für Wunder feilen!*)
Zeig' ihr, Licht, daß deine Zier
Weit geh' allen Blumen für.

*) D. h. fehlen.

Liebeserklärung eines lahmen Soldaten.[1])

Bisher hat ſich der Kreis der Erden
Ob meiner muntern Fauſt entſetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergötzt.
Wer noch in's Licht gebracht ſoll werden,
Wird, ſind gleich tauſend Jahr verſchwunden,
Mit Schrecken hören, was für Wunden
Mein ſtarker Arm zur Beut' austheilte,
Mein Arm, dem es nicht einmal feilte.*)

Mich hat nicht Stahl, nicht Gluth gehemmet,
Ich hab' in Flammen, Dampf und Tod
Das Roß, erhitzt von Staub und Roth,
In meiner Feinde Blut geſchwemmet;
Stand oft mit Leichen ganz umſchanzet,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzet',

1) Die zweite Strophe iſt weggelaſſen worden.

*) D. h. Mein Arm, der niemals gefehlt hat.

Und lachte, wenn mit funfzig Heeren
Man mich allein nicht konnt' entwehren.

Nun aber, nun bin ich beſtricket,
Mein Herz brennt, wie Veſevus pflegt,
Wenn er mit Flammen um ſich ſchlägt,
Nun ich dieß ſchöne Bild erblicket.
O Göttin, der man nichts kann gleichen,
Umkränze meine Siegeszeichen,
Nimm an das Opfer, das ich bringe,
Vergönne mir, wonach ich ringe!

Ob ich gleich krumm und lahm geſchlagen,
Und Narben mehr als Glieder zeig',
Ob ich, für einen Palmenzweig,
Muß Arm und Fuß gebunden tragen,*)
So denke doch, daß dieß mich ziere.
Ob ich den Stab umſonſt nicht führe,**)

*) D. h. Obgleich ich, ſtatt einen Palmenzweig zu tragen, wie ich es verdiene, verbundene Arme und Füße tragen muß.

**) Obgleich ich den Stab wirklich brauche.

So denke doch, daß er mir nütze,
Weil ich mit ihm [2]) mein' Ehre ſtütze.

Ach, Süße, neige dein Geſichte
Auf den, der vor dir niederfällt!
Es ſieht nach mir die große Welt,
Ich ſehe nur nach deinem Lichte.
Man wird nicht ſo viel Lorbeern finden,
Als nöthig, um mein Haupt zu binden.
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willſt mit Myrthen krönen.

2) Dem.

Zweites Buch.

Vermiſchte Sonette.

Es iſt Alles eitel.

Du ſiehſt, wohin du ſiehſt, nur Eitelkeit auf
Erden.
Was Dieſer heute baut, reißt Jener morgen ein;
Wo jetzo Städte ſtehn, wird eine Wieſe ſein,
Auf der ein Schäferskind wird ſpielen mit der
Herden;
Was jetzo prächtig blüht, ſoll bald zertreten werden,
Was jetzt ſo pocht und trotzt, iſt morgen Aſch,
und Bein;
Nichts iſt, das ewig ſei, kein Erz, kein Mar-
morſtein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die
Beſchwerden;
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum
vergehn —
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Menſch,
beſtehn?

Ach, was iſt alles das, was wir für köſtlich achten,
Als ſchlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wieſenblum', die man nicht wieder findt? —
Noch will, was ewig iſt, kein einz'ger Menſch betrachten.

Gott verläßt uns nicht.

In meiner erſten Blüth', im Frühling zarter
Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiſet, und die
Nacht
Der Traurigkeit umhüllt; mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehrt; ich ſchmacht' in ſtäter
Plage;
Ich theile meine Zeit in Seufzer, Noth und Klage.
Die Mittel, die ich oft für feſte Pfeiler acht',
Die haben leider all' erzittert und gekracht;
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein, der treue Gott beut mir noch Aug'
und Hand,
Sein Herz iſt gegen mich [1]) mit Vatertreu' ent-
brannt;
Er iſt's, der jederzeit für mich, ſein Kind, muß ſorgen.

1) mir.

Wenn man kein Mittel find't, ſieht man ſein
Wunderwerk;
Wenn unſre Kraft vergeht, beweiſt er ſeine Stärk';
Man ſchaut ihn, wenn man meint, er habe ſich
verborgen.

Was iſt der Menſch!

Wir Armen! Ach, wie iſt's ſo bald mit uns
geſchehn!
Wie plötzlich gehn wir fort! Oft, eh' wir uns
beſinnen,
Ruft uns der ſchnelle Tod: Kommt, Menſchen,
kommt von hinnen!
Kann Jemand, was ihm dräut, was jetzt gleich
anbricht, ſehn?
Wir ſpielen ſorgenfrei, wir ſchimpfen, lachen,
ſchmähn,
Doch unſer End' iſt da.[1]) Wir werden gar[2])
nicht innen,
Wie nahe wir der Gruft. Dies Leben muß zer-
rinnen,
Wenn Gott nicht Beiſtand ſchickt, eh' wir um
Beiſtand flehn.

1) dar. — 2) ganz.

Ein Stein, ein Stücklein Blei und ein vergiftend
Schnauben,
Ein Fall, ein Waſſertropf kann uns dies Leben
rauben
Geſchwinder, denn es Peſt und Froſt und Schwind-
ſucht thut.
Wir ſorgen nur umſonſt, wenn Gott nicht für
uns wachet,
Wenn er nicht Wall und Burg und Lager um
uns machet:
Der iſt ſchon lebend todt, der nicht in ſeiner
Hut.

Grabſchrift eines hochberühmten Mannes.

Hier lieg' ich, nicht mehr Ich. Ein' abgelebte Leichen
Ruht unter dieſem Stein. Der Geiſt, der Erd' und See
Und Sterne durchgeſucht, ſucht nunmehr in der Höh'
Die ewig' Ewigkeit, die hier nicht zu erreichen.
Die Welt hat nichts, als Dunſt; was lebt, muß ſtracks erbleichen;
Die Wiſſenſchaft iſt Wahn, die Schönheit, leichter Schnee,
Der Adel, fremde Pracht. Zeigt etwas, das jetzt ſteh',
Und nicht dem rauhen Grimm der Zeiten müſſe weichen!
Mein Gut, mein Stand iſt hin, kein Freund weiß mehr von mir,
Mein Ruhm hat auch ſein Grab. Man läßt doch Alles hier,

Um das ihr Menſchen pflegt, was ewig, zu ver-
lieren. *)
Das, was ihr Leben nennt, ihr Sterblichen, iſt
Tod;
Was ihr für Tod anſchaut, iſt Leben ſonder Noth;
Die Welt muß in die Gruft, die Gruft zum
Himmel führen.

*) Man läßt doch alle die irdiſchen Güter, um die ihr Menſchen die ewigen zu verlieren pflegt, hier zurück.

Auf den Tod eines fürſtlichen Kindes.

So reißt, holdſel'ges Kind, der unverhoffte Tod
Dich von uns hin, und macht kaum inner einem Lichte *)
Das liebreichſt' Ebenbild der Anmuth ganz zu nichte —
Ach, kaum erhörter Fall! — durch rauher Schmerzen Noth!
Doch dir iſt ewig wohl! Der überweiſe Gott
Bricht, weil der Winter kömmt, die ſchönſten Himmelsfrüchte
Zu ihrem Beſten ab. Du ſchauſt ſein Angeſichte
Höchſt fröhlich, und verlachſt der Erden Tand und Koth.
Was von dir ſterblich war, wird in der Saatenzeit
Der Gruben anvertraut, daß zu der Ewigkeit

*) D. h. In kaum einem Tage.

Es herrlich dermaleinſt in höchſter Zier aufblühe.
Du wareſt zu der Kron' geboren. In der Welt
Iſt nichts, denn Dienſtbarkeit, die uns gefeſſelt
hält —
Drum beſſer, daß dich Gott auf ſeinen Thron
entziehe.

An die unterirdiſchen Grüfte der heiligen Märtyrer zu Rom.

Ich beuge Knie und Haupt! — Die unterird'-
ſchen Gänge,
Die Grüfte ſonder Licht, die du, beſtürzter Chriſt,
Nicht ohn' Entſetzen ſiehſt, die waren, als die
Liſt
Und Macht Gott Krieg anbot, nicht Tauſenden
zu enge.
Die Leichen ſonder Zahl, der heil'gen Körper
Menge
Sind die, auf die ſich Höll' und Welt umſonſt
gerüſt',
Die Pein und Tod gepocht,*) die Pfahl und
Schwerdt geküßt,
Die nach der Qual gerannt mit fröhlichem Ge-
dränge.

*) D. h. getrotzt.

Hier iſt's, wo Chriſtus Kirch', mit feurigen Gebeten,
Von Blut und Thränen naß, Gott vor Geſicht getreten:
Die ſtets der Welt abſtarb, mußt' unter Leichen ſeyn.
Die ewig wachſen ſollt', mußt' allhier Wurzel finden;
In dieſer finſtern Nacht mußt' ihr Licht ſich entzünden;
Die auf dem Fels gegründ't, wohnt' unter lauter Stein.

Einſamkeit.

In dieſer Einſamkeit der mehr denn öden Wüſten,
Geſtreckt auf wildes Kraut, an der bemooßten
See,
Beſchau' ich jenes Thal und dieſer Felſen Höh',
Auf welcher Eulen nur und ſtille Vögel niſten.
Hier, fern von dem Pallaſt, weit von des Pöbels
Lüſten,
Betracht' ich, wie der Menſch in Eitelkeit vergeh',
Wie auf nicht feſtem Grund all unſer Hoffen ſteh',
Wie die vor Abend ſchmähn, die vor dem Tag
uns grüßten.
Die Höl', der rauhe Wald, der Todtenkopf, der
Stein,
Den auch die Zeit zerfrißt,[1]) die abgezehrten Bein'
Entwerfen in dem Muth unzählige Gedanken.

[1]) auffrißt.

Der Mauern alter Graus, dies ungebaute Land
Iſt ſchön und fruchtbar nur, der eigentlich erkannt,*)
Daß Alles, ohn' ein Geiſt,**) den Gott ſelbſt
hält, muß wanken.

*) D. h. ſchön und fruchtbar für den, der eigentlich erkannt.

**) D. h. außer einem Geiſt.

An ſeinen Bruder.

Entſchlafen, nicht erwürgt, verſchickt, doch nicht
verloren,
Verreiſt, doch nur voran, ſind dieſe, ſo der Welt
Nun gute Nacht geſagt, und in dem Wolkenzelt,
Da keine Drangſal mehr, ſich ihren Sitz erkoren.
Hier waren ſie recht todt, dort ſind ſie neu ge-
boren —
Wie, daß ihr Hintritt uns denn ſo beſchwerlich
fällt?
Wie, daß man ſolch Geſchrei und ſolche Klag'
anſtellt?
— Verlangen geht noch hin — Wir füllen Herz
und Ohren
Mit Ach und Heulen an; ſie ſchmückt ein weißes
Kleid;
Wir machen Alles ſchwarz; es ſcheint in unſerm
Leid

Als wenn der Staub' in uns erloſchen und geſtorben.
Wir reden mit dem Mund, als wären ſie bei Gott;
Dies leugnet unſer Thun, indem wir ihren Tod
Beklagen,[1]) als wenn Leib und Seele ganz verdorben.

---

1) So klagen.

An Eugenien.

Was wundert ihr euch noch, Ihr Roſe der Jungfrauen,
Daß dieſes Spiel der Zeit, die Roſ' in eurer Hand,
Die allen Roſen trotzt, ſo unverſehns verſchwand? —
Eugenie, ſo gehts, ſo ſchwindet, was wir ſchauen.
Sobald des Todes Senſ' wird dieſen Leib abhauen,
Scharrt man den Hals, die Stirn, die Augen, dieſes Pfand
Der Liebe, dieſe Bruſt, in nicht zu reinen [1]) Sand,
Und dem, der jetzt mit Lieb' euch ehrt, [2]) wird vor euch grauen.
Der Seufzer iſt umſonſt! Nichts iſt, das auf der Welt,
Wie ſchön es immer ſei, Beſtand und Farbe hält:

1) zu reinſten. — 2) der euch mit Lieb itzt ehrt.

Wir ſind von Mutterleib zum Untergang erkoren.
Mag auch an Schönheit was der Roſen gleiche ſein?
Doch, ehe ſie recht blüht, verwelkt und fällt ſie ein!
Nicht anders gehn wir fort, ſo bald wir ſind geboren.

An Dieſelbe.

Was hat des Fürſten Hof, was fand die weiſe Stadt,*)
Das mächtig ſei, mich zu erfreuen?
Ich muß die ſchöne Zeit bereuen,
Die mein Gemüth ohn' ſie, mein Licht, verzehret hat.
Bei ihr find' ich, was ich voll Herzensſeufzer bat.
Die Samen in das Land einſtreuen,
Begehren ſo nicht das Erneuen
Des Frühlings, der mit Thau krönt die erfriſchte Saat,
Als mich verlanget, ſie zu ſchauen,
Sie, meine Luſt, Wonn' und Vertrauen,
Die mir der Himmel gab, zu enden meine Klagen.

*) Der Dichter ſcheint hier auf eine beſtimmte Örtlichkeit hinzudeuten. Welche Stadt er aber mit der weiſen meine, iſt nicht zu entſcheiden, und als beſtändiges Beiwort kann weiſe doch in dieſer Stelle nicht gut genommen werden.

Sie kann ich dieſen Tag nicht ſehn —
Ach, Himmel, laß es doch geſchehn,
Daß mir mög' ihr Geſicht die Nacht ein Traum
vortragen! *)

*) D. h. daß ein Traum mir in dieſer Nacht ihr Bild vorführen möge.

An Dieſelbe.

Ich finde mich allein und leb' in Einſamkeit,
Ob ich ſchon nicht verſteckt in ungeheuern Wüſten,
In welchen Tigerthier' und wilde Vögel niſten.
Ich finde mich allein, vertieft in herbes Leid,
Auch mitten unter Volk, das ob der neuen Zeit
Des Friedens ſich ergötzt in jubelvollen [1]) Lüſten,
Find' ich mich doch allein. Wir, die einander küßten
In unverfälſchter Gunſt, ſind leider nur zu weit.
Ich finde mich allein und einſam und betrübet,
Weil ſie ſo fern von mir, mein Alles und mein Ich,
Ohn' die mir auf dem Kreis der Erden nichts beliebet.
Doch tritt ihr werthes Bild mir ſtündlich vor Geſichte —

1) Jauchzen-vollen.

Sollt' ich denn einſam ſein? — Ihr Bild be-
gleitet mich.
Was kann ſie, wenn ihr Bild mein Trauern
macht zu nichte!

Auf ſeiner Schweſter Anna Maria Gryphius Vermählung mit Dietrich Baum.

In dieſer Kriegeserndt' und überheißen Zeit,
In der man, was man ſchaut, vor Hitze ſchaut verſchmachten,
Seid ihr, o Jungfrau Braut, glückſelig wohl zu achten,
Weil euch der Liebe Gluth ſelbſt Schatten hat bereit'.
Ihr ſitzt bei eurem Baum und trotzt dem grimmen Leid, [1])
Das unſer Vaterland, eh' als wir noch gedachten,
Verſenget und verbrannt, das, was die Felder brachten,
Was in den Gärten blüht, mit Schwerdt und Flammen mey't.*)

1) das grimme Leid.

*) D. h. mäht.

Der Baum, den ihr erkieſt, wird jederzeit euch
decken,
Euch wird kein trüber Sturm, kein Ungewitter
ſchrecken,
Die Zweige werden ſtets voll ſchöner Blätter ſtehn.
Die Äſte, die ihr ſchon ſeht voll von Blüthen
ſchweben,
Die werden künftig euch gewünſchte Früchte geben,
Dies Laub wird, glaubt gewiß, von keinem Froſt
vergehn.

Auf den Tod ſeines Vaters, Paul Gryphius.

Der Chriſtum frei bekannt, und ſeine Stimm' erhoben
Gleich einer Feldpoſaun', den ruft Er aus der Welt,
Eh' als die Bluttrompet' aus ſeines Grimmes Zelt
Erſchall', eh' als ſein Grimm ſo ſcharf anfing zu toben.
Hier ruht der müde Leib, bis Jeſus ſelbſt von oben
Erſchein', und vor ſich heiſch' was Gruft und Grab verſtellt,
Was der beſiegte Tod in ſeinem Kerker hält.
Die Seel' iſt ſchon bemüht, der Götter Gott zu loben,
Sie wartet auf die Kron', mit der ihr treuer Fleiß,
Ihr Lehren und ihr Bau'n, ihr Kämpfen, Angſt und Schweiß,

Ihr Eifer, welcher nie der falſchen Laſter ſchonet',
Ihr Wiſſen, das ſie nur zu Gottes Ehr' anwandt',
Ihr Leiden, das ſie dem, der für ſie litt, verband,
Und keinen Lohn geſucht, wird über Lohn belohnet.

Auf den Tod ſeiner Groſsmutter, Margarethe Golz.

Nun ihr der Seelen Noth, nun ihr im dritten Brand
Habt eure Stadt beweint, nun euch des Himmels Zeichen,
Der Erden Fall erſchreckt, nun ihr der Kinder Leichen
Die Augen zugedrückt mit ſchier erſtarrter Hand,
Nun, was euch lieb, dahin, nun das betrübte Land
In Flamm' und Aſche fällt, um alle Treu' ſoll weichen,
Nun Tugend ſelber ſtirbt — muß eur Geſicht erbleichen,
Und man ſcharrt euren Leib in blutig rothen [1]) Sand.

1) in von Blut rothen.

Ihr, o betrübte Frau, ihr bringt eur greiſes Haar
Nach tauſendfachem Tod auf die beſchwerte Bahr',
Und ſucht die wahre Ruh', die Jeſus uns erworben.
Ach, klag' ich euch noch jetzt? — Da fiel eur Leben hin,
Als Freund und Luſt verging, als ich geſchieden bin.
Ihr ſeid dem Land' auch nicht, das Land iſt euch geſtorben.

Auf ſeines Bruders, Paul Gryphius, Tod.

Hier ruht, dem keine Ruh' auf dieſer Welt beſcheeret,
Hier liegt, der niemals [1]) fiel, hier ſchläft das hohe Haupt,
Das für die Kirche wacht', hier iſt, den Gott geraubt,
Der, voll von Gott, doch nichts, denn Gott allein begehret:
Der Mann, den Gott, als Gold, dreimal durch Glut bewähret,
Durch Elend, Schwerdt und Peſt, der unverzagt geglaubt,
Dem Gott nach ſtäter Angſt hat ſtäte Luſt erlaubt,
Nachdem ihn Seuch' und Angſt und Tod umſonſt beſchweret:

1) keinmal.

Dein Biſchof, Croſſen, ach! — den Gottes Geiſt
entzünd't,
Dem an Verſtand und Kunſt man wenig gleiche
find't,
Und deß Beredſamkeit kaum Einer wird erreichen:
In dem die Tugend lebt', durch den die Tugend
lehrt',
Mit dem die Tugend ſtarb, dem Jeſus jetzt ver=
ehrt —*)
Was ſich mit keinem Schatz der Erden läßt ver=
gleichen.

*) Dem Jeſus jetzt gegeben, geſchenkt iſt, der jetzt bei Jeſu iſt.

Ahndung.

Iſt's *), oder iſt's ein Wahn, daß Anverwandter Blut
Sei kräftig, unſern Geiſt durch fremde Kraft zu rühren?
Soll, wenn mein Freund betrübt, ich mich bekümmert ſpüren,
Obſchon mir nie entdeckt ward ſeiner Schmerzen Gluth?
Soll, wenn ſein Körper fault, mein hochbeſtürzter Muth
In unbekannter Angſt ſich kränken und verlieren?
Soll mich ſein Bild zu Nacht in Luſt und Schrecken führen,
Und tröſten in der Pein, und rathen, was mir gut?
Mein Bruder, ehe man mir deinen Tod entdecket,

*) D. h. Iſt es wirklich wahr?

Haſt du drei Nächte mich aus meinem Schlaf erwecket,
Und mein unendlich Leid zu lindern dich bemüht.
Du haſt mir Zeit und Ort der abgelegnen Reiſen,
Da ich nicht reiſen wollt', ausdrücklich wollen weiſen.
Iſt's, oder wiſſen wir weit minder, als man ſieht?

Beſchluß des drei und zwanzigſten Jahres.

In Angſt, in trüber Noth, in Hoffnung, Schmerz
und Pein,
In Sorgen und in Ach hab' ich dies kurze Leben,
Wofern es Leben heißt, der Eitelkeit gegeben.
Hab' ich von Ach und Furcht je ledig mögen
ſein?
Ade, Welt! Gunſt, fahr' hin! Jetzt bin ich nicht
mehr dein.
Ich will den freien Geiſt nun wehmuthfrei erheben,
Ich will mit freiem Sinn weit über Alle ſchweben.
Die ſtrenge Dienſtbarkeit ſchleußt in viel Ketten
ein.
Mich ſoll kein Glimpf, kein Schimpf, kein Weh
und Wohl mehr binden,
Man ſoll fortan mich frei von Zweifelſtricken
finden,
Ich mag nicht toller Luſt mehr zu Gebote ſtehn.

Gieb, allzeit freier Gott, der du dich frei heißt ehren,
Daß ich dich möge ſtets mit freien Ohren hören,
Bis ich durch dich zu dir werd' in die Freiſtatt gehn!

In der letzten Nacht ſeines fünf und zwanzigſten Jahres.

(Den 11ten Oktober.)

Komm, Mitternacht, und ſchleuß dies thränenreiche Jahr,
Die ſchmerzenvolle Zeit, die mich ſo tief verletzet,
Die dich, mein Bruder, hat in jenes Reich verſetzet,
Und, Schweſter, deine Leich' geſtellet auf die Bahr' —
Die Zeit, die auf mich Angſt und grimmer Seuchen Schaar
Und Trauer und Verdruß und Schrecken hat gehetzet. [1]) —
Wer hat noch neulich mich nicht ſchon für todt geſchätzet,

1) verhetzet.

Da als ich mir nicht mehr im Siechbett ähnlich war? —
Wenn deine Treu', o Gott, mich nicht mit Troſt erquicket,
Als ſo viel grauſe Noth den blöden Geiſt verſtricket,
So wär' ich ganz in Angſt ertrunken und verſchmacht'.
Herr, deſſen linde Hand [2]) wiſcht die bethränten Wangen,
Laß doch nach ſo viel Sturm mir lindre Zeit anfangen,
Und heiß' die herben Jahr' vergehn mit dieſer Nacht!

2) Fauſt.

Thränen des Vaterlandes.

(Im Jahre 1636.)

Wir ſind doch nunmehr ganz, ja mehr denn
ganz verheeret!
Der frechen Völker Schaar, die raſende Poſaun',
Das blutgetränkte [1]) Schwerdt, die donnernde
Karthaun'
Hat Aller Schweiß und Fleiß und Vorrath auf=
gezehret.
Die Thürme ſtehn in Gluth, die Kirch' iſt um=
gekehret,
Das Rathhaus liegt in Graus, die Starken ſind
zerhaun,
Die Jungfraun ſind geſchänd't, und wo wir hin
nur ſchaun,
Iſt Feuer, Peſt und Tod, der Herz und Geiſt
durchfähret.

1) Das vom Blut fette Schwerdt.

Hier durch die Schanz' und Stadt rinnt allzeit
frisches Blut;
Dreimal ſind's ſchon ſechs Jahr, als unſrer Ströme
Fluth,
Von Leichen faſt verſtopft, ſich langſam fortge=
drungen.
Doch ſchweig' ich noch von dem, was ärger als
der Tod,
Was grimmer denn die Peſt und Gluth und Hun=
gersnoth:
Daß auch der Seelen Schatz ſo Vielen abge=
zwungen.

An die umſtehenden Freunde.

(In ſchwerer Krankheit 1640.)

Ihr Liebſten, die ihr mich, das Wohnhaus grimmer Noth,
Den abgezehrten Leib und die verdorrten Hände,
Dies ſterbende Geſicht und mein betrübtes Ende
Mit naſſen Augen ſchaut, trau'rt nicht um meinen Tod!
Da, als der Welt Abe der werthe Bruder bot,
Nach dem ich jeden Tag viel tauſend Seufzer ſende,
Als auch [1]) die Schweſter ſchied, als meiner Liebſten Wände
In Flammen gingen ein, und wurden Graus und Koth —
Da fiel mein Leben hin. Mein Fleiſch, der Eltern Gabe,

1) Mit dem.

Liegt nunmehr ſchon und fault in nicht nur einem
Grabe;
Das, was ihr vor euch ſeht, iſt ein Geſpenſt und
Dunſt.
Dies Fieber kömmt zu ſpät, der Tod wird hier
nichts finden.
Was acht' ich ſeinen Pfeil? Ich muß ohn' ihn [a])
verſchwinden,
Jetzt nun mein Tag anbricht. — Habt Dank für
eure Gunſt!

a) ohn' dies.

Abſchied von der Welt.*)

Mein oft beſtürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
Der frechen Wellen Ball, das ſchier die Fluth getrennet,**)
Das, wie ein ſchneller Pfeil, nach ſeinem Ziele rennet,
Kommt vor der Zeit zum [1]) Port, den meine Seele will.
Oft, wenn uns ſchwarze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geſchwinde Bliß die Segel ſchier verbrennet;

1) an.

*) Dieſes Sonett erinnert lebhaft an ein berühmtes von Michel Agnolo: Giunto è già 'l corso della vita mia etc.

**) D. h. das die Fluth beinahe von einander geriſſen hat.

Wie oft hab' ich den Wind und Nord und Süd
verkennet! *)
Wie ſchadhaft iſt Spreit, [a]) Maſt, Steu'r, Ruder,
Schwerdt und Kiel!
Steig' aus, du müder Geiſt, ſteig' aus! Wir
ſind am Lande.
Was graut dir vor dem Port? Jetzt wirſt du
aller Bande
Und Angſt und herber Pein und ſchwerer Schmer-
zen los.
Ade, verfluchte Welt, du See voll rauher Stürme!
Glück zu, mein Vaterland, das ſtäte Ruh' im
Schirme
Und Schutz und Frieden hält, du ewig lichtes
Schloß!

a) Spreu.

*) D. h. Wie oft hab' ich nicht gewußt, aus wel-
cher Gegend die Winde blieſen.

An Johann Chriſtoph von Schönborn.

Der, den ihr oft gewünſcht, der, der euch oft begehret,
Der unter fremder Schaar den neunten Frühling zählt,
Den ſeiner Gränzen*) Angſt abweſend auch gequält,
Der, den der Feinde Neid, der Freunde Lob beſchweret,
Der, nun der Erden Haupt ihm ſein Geſicht gewähret,**)
Nun nach der röm'ſchen Pracht kaum was zu ſchauen fehlt,
Nun ſich ihm Thetis nicht, und Veſta nicht verhehlt —
Hat ſeinen Weg zurück in's Vaterland gekehret.

*) D. h. ſeines Landes, wie das Latein. fines.

**) Nun der Erden Haupt, d. h. Rom, ſich vor ihm hat ſehn laſſen.

In's Vaterland? — Ach nein? Er miſſet die Bekannten,
Er findet kaum die Gruft ſo vieler Anverwandten,
Weil auch die Erde ſelbſt durch Gluth und Fluth vergeht.
Was will er denn bei euch? Was hat er vorgenommen?
Er ſucht den Geiſt, der noch, nun Alles um iſt kommen,
Auf feſter Treue Grund aufrichtig vor ihm ſteht.

Am Schluſſe des 1648ſten Jahres.

Zeuch hin, betrübtes Jahr! Zeuch hin mit meinen Schmerzen!
Zeuch hin mit meiner Angſt und überhäuftem Weh!
Zeuch ſo viel Leichen nach!*) Bedrängte Zeit, vergeh,
Und führe mit dir weg die Laſt von dieſem Herzen!
Herr, vor dem unſer Jahr als ein Geſchwätz und Scherzen,**)
Fällt meine Zeit nicht hin wie ein geſchmolz'ner [1]) Schnee?
Laß doch, weil mir die Sonn' gleich in der Mittagshöh',

1) verſchmelzter.

*) D. h. ziehe ſo vielen Leichen (meiner Geliebten) nach.

**) Vor dem unſer Jahr ein leichter, kurzer Scherz, ein flüchtiges Geſchwätz iſt.

Mich noch nicht untergehn, gleich ausgebrannten
Kerzen.
Herr, es iſt genug geſchlagen,
Angſt und Ach genug getragen —
Gieb doch nun etwas Friſt, daß ich mich recht
bedenke,
Gieb, daß ich der Handvoll Jahre
Froh werd' ein's vor meiner Bahre,*)
Mißgönne mir doch nicht dein liebliches Geſchenke!

*) D. h. Gieb, daß ich doch eines einzigen Jahres von der Handvoll, aus der unſer Leben zuſammengeſetzt iſt, froh werde.

Auf den Anfang des 1660ſten Jahres.

Wir zählen, was nicht iſt und längſt in Nichts verſchwunden,
Verwichner Zeiten Lauf und Menge vieler Jahr',
Und was den Augenblick noch kaum vorhanden war;
Wir zählen, was ſich noch nicht von der Zeit gefunden. —
Umſonſt, wir Armen, ach! Jahr, Monat, Tag und Stunden
Sind kein beſtändig Gut, doch bringen ſie Gefahr
Und höchſten Nutz zu uns. Sie bieten Alles dar,
Wodurch die Ewigkeit uns Menſchen wird verbunden:
Gott, dem nichts fällt und kömmt, dem Alles ſteht und blüht,
Der, was noch künftig iſt, als gegenwärtig ſieht,
Will auch für Augenblick' uns Ewigkeiten geben.

Ach, Seel', ach, ſei mit Ernſt denn auf die Zeit bedacht,
Nimm Jahr und Monat, Stund' und Augenblick in Acht:
Ein einz'ger Augenblick verſpricht Tod oder Leben.

Auf die Geburt ſeines älteſten Sohnes Chriſtian.

Willkommen, ſüßes Kind, der Mutter höchſte Luſt,
Doch die ſich ſchier mit beider Tod erkäuft!
Willkommen, Kind, das, weil die Nacht umläuft,
Mit neuer Freud' erquickt des Vaters trübe Bruſt!
Wie? Gleich um Mitternacht? Iſt dir denn nicht bewußt,
Was Mitternacht, in der nur Furcht ſich häuft,
Und Wahn in Angſt, und Angſt in Weh ſich täuft?
Wie, daß du denn gleich jetzt das Leben grüßen mußt? —
Dies iſt der Engel Feſt, die oft bei Nacht erſchienen,
Die führen dich in's Licht, mit dieſen ſollſt du dienen
Dem, welcher dich aus Nacht hat in den Tag gebracht.

Die Engel kommen mit. — O daß ſie dich begleiten!
O daß ſie durch die Welt, durch die geſetzten Zeiten
Dich führen, wo ihr Heer um deinen Schöpfer wacht!

Auf die Taufe ſeines erſten Sohnes Chriſtian.

Geh, liebes Kind, geh hin, und ſchwöre zu der Fahn'
Des Königs, der für dich ſich in den Tod verſchworen!
Geh, liebes Kind, geh hin! Jetzt wirſt du neu geboren,
Und ſetzeſt deinen Fuß auf Gottes Ehrenbahn.
Ach, ſchwör' und bleib getreu, wie Jeſus ſelbſt gethan,
Der dich zu ſeinem Glied hat durch ſein Blut erkoren:
Er iſt's, der dich erhöht, durch mich biſt du verloren.
Wie ſicher ſchifft, wer ſchifft in dieſes Noä Kahn!
Gott müſſe mehr dich ſein, als ich dich mein erkennen,

Laß dich von deinem Haupt, von dieſem Herren
nennen,*)
Dem dich dein Vater ganz zu eigen übergiebt.
Laß Andern hohe Wort' und große Namen bleiben:
Für mich und dich ſei groß, wenn du dich ſo
magſt ſchreiben,
Wie die berühmte Schaar, die ihren Chriſtus liebt!

*) Nämlich Chriſtian.

Als ſein zweiter Sohn Conſtantin geboren wurde.

Mein Kind, du willſt die Welt, du willſt die Welt beſchauen,
Jetzt, nun der Wankelmuth uns und die Welt verkehrt,
Und ſchärfer, denn vorher,[1]) der rauhe Krieg verheert!
Komm denn, und lern' allhier nur deinem Chriſto trauen.
Der Höchſte gab dich mir — komm, laß dir ja nicht grauen —
Dem Höchſten geb' ich dich; was dich und mich beſchwert,
Nimmt ſeine Treu' hinweg. Er prüfet auf der Erd',

1) vorhin.

Dem er zum Vaterland verſpricht des Himmels
Auen.
Geh, Kind, bleib ewig treu ihm, dem [2]) ich jetzt
dich ſchicke!
Beſtändigkeit, mein Kind, trotzt Himmel,
Tod und Welt,
Und ſteht, wenn Tag, wenn Nacht, wenn Mond
und Sonne fällt.
Geh, Kind, bleib ewig treu, ſchau' nimmermehr
zurücke!
Geh hin, und ſchwöre, dem beſtändig ſtets zu
ſein,
Der für dein Leben litt beſtändig Kreuz und Pein!

2) Den, dem. Das erſte Wort iſt Druckfehler.

Auf die Geburt ſeines Sohnes Theodor.

Kind, das der Höchſt' uns hat aus lauter Huld gegeben,
Kind, das man ſchon für todt, eh' es geboren, ſchätzt',
Kind, das nach langer Angſt hat unſer Herz ergötzt,
Kind, das des Lebens Herr auch in dem Tod hieß leben!
Der müſſe für und für in deinem Herzen ſchweben,
Der ſich für dich und uns vom Thron in's Kreuz verſetzt,
Den Liebe nur allein zu dir und uns verletzt.
Er müſſe für und für dich, ſein Geſchenk,*) erheben,
Ja, Gottes ſein Geſchenk! Ach, dank' es ihm allein,

*) Theodor, d. h. Gottes Geſchenk.

Daß du ein Menſch, ſein Kind, und noch kannſt
lebend ſein.
Was kannſt du ihm, als dich, dagegen [1]) wieder
ſchenken?
Er nehme dich von uns, mein Kind, genädig an,
Der das, was von ihm kömmt, ja nicht ver=
ſchmähen kann:
Dann liegt ihm ob, für dich zu ſorgen und zu
denken.

1) hergegen.

Auf ſeines Sohnes Theodor Abſterben.

Du forderſt, Herr, von uns zum Neujahr dein Geſchenke,
Das du auf kurze Friſt uns und der Welt vertraut.
Nimm denn! Ich laſſ' es hin. Es hat die Welt geſchaut,
Und wie ſich in der Welt ein Menſch in Schmerzen kränke.
Es ſchaut nun freudig an, wie liebreich Gott bedenke,
Dem er durch's reine Bad abwuſch, wofür ihm graut,*)
Dem er ein Grab allhier, und dort ein Schloß erbaut,¹)

1) aufbaut.

*) D. h. Wie liebreich Gott den bedenkt, dem er durch die Taufe die Grauen erregenden Flecke der Erbſünde abgewaſchen hat.

Und zu ſich ruft, daß er ſich nicht von Ihm ab=
lenke.
Zeuch hin! Zeuch fröhlich hin! Obſchon mein
Herze bricht,
Beklag' ich, liebſtes Kind, doch deinen Abſchied nicht,
Weil dir weit beſſer iſt, als ich je wünſchen können.
Du forderſt, großer Gott, dies werthe Pfand
von mir —
Ich weigre ferner nicht. Wohlan, es zeucht zu dir!
Was wirſt hingegen [a]) du mir für ein Neujahr
gönnen? *)

a) hergegen.

*) D. h. für ein Neujahrsgeſchenk.

Über ſeiner Tochter Maria Eliſabeth Geburt am Tage Concordiä.

Komm, Pfand der Eintracht, komm! Die grimmen Völker wüthen
In raſend vollem [1]) Zank; die Kirche wird getrennt,
Und zwar von dieſer Schaar, die ſich von Chriſto nennt;
Du findeſt nichts allhier, als ungebund'ne Sitten.
Ach, wenn des Höchſten Herz von Menſchen zu erbitten,
Daß er, der einig nur die Eintrachtsmittel kennt,
Durch ſeines Geiſtes Gluth, die nur bei Frieden brennt,
Wollt' aller Menſchen Sinn, weil du noch lebſt, begüten,

1) Vielleicht ein Druckfehler. Das Sonett ſteht nur in der Ausgabe von 1698.

Iſt's möglich, es geſcheh'!*) Bitt' aber ich zu viel,
So bleibe deinem Gott mit Eintracht doch verbunden;
Die lieblich' Einigkeit ſei deiner Sinnen Ziel;
Es werd' in deinem Mund kein zornig Wort geſunden.
Erreichſt du dieſen Wunſch, ſo wirſt du nicht nur mein,
Nein, ſondern dreimal mehr des Höchſten Tochter ſein.

*) D. h. Wenn Gottes Herz von Menſchen zu erbitten iſt, ſo bitte ich, daß, wenn es möglich iſt, Gott noch bei deinen Lebszeiten den Frieden herſtelle.

Gebindniß*) an einen Freund.

Ich ſuche, werther Freund, ich ſuch' und kann nicht finden, —
Indem eur Namenstag euch fröhlich wiederſieht,
Und euer neues Glück beim neuen Jahr aufblüht —
Ein Band, ein feſtes Band, auf ewig euch zu binden.
Ein hoher Geiſt läßt ſich mit keinem Gold umwinden,
Wer Diamanten ſucht, iſt ſonder Nutz bemüht;
Was über Sonnen ſtrahlt, was durch die Nächte glüht,
Muß vor dem edlen Glanz der freien Seele ſchwinden.
Doch Liebe zwingt, was Welt und Himmel zwingen kann,
Sie band den Höchſten ſelbſt an harte Hölzer an:

*) D. h. Angebinde, Glückwunſch oder Geſchenk.

Die bitt' ich, daß ſie mir woll' ihre Ketten leihen.
Was ſag' ich? Nein, nicht mir, nur einer friſchen Braut,
Die, eh' dies Jahr hinweg, auf ewig euch vertraut,
So binde, daß euch nicht mög' eine Macht befreien.

Auf Herrn Rieſe's und der Jungfrau Mariane Beckerin Hochzeit.

Holdſeligſtes Geſchlecht an Trefflichkeit und
Sinnen,
Wen haſt du nicht bisher zu deinem Dienſt
bewegt?
Es hat ſich Weſt und Oſt und Nord und
Süd erregt,
Und deine Gunſt geſucht durch Liebe zu ge-
winnen.
Vor dir lag Kunſt und Schwerdt, du zwan-
geſt das Beginnen
Der Reiſenden, zu ſtehn,*) der Handel ward
gelegt,
So bald man um dich warb, der nicht zu
ruhen pflegt:**)

*) D. h. du hielteſt die Reiſenden auf ihrem Wege feſt.

**) D. h. der Handel, der nie zu ruhen pflegt, ward unterbrochen, wenn man um das Frauengeſchlecht warb.

Die Rieſen werden nun auch deiner Schön-
heit innen.
Einer aus der allzeit rauhen Wolk- und Himmel-
Stürmer Schaar
Suchet deiner Schönſten Eine, die durch ihrer
Sternen Paar
Sein nie gezwungen Herz verändert und ver-
kehret.
Er vergißt der Rieſen Sitten, er will mehr denn
menſchlich ſein,
Er verwirft die wilden Speiſen, unſre Nahrung
geht ihm ein:
Er will die Beckerin, dieweil er Brodt be-
gehret.

Drittes Buch.

Geiſtliche Sonette.

Über ſeine geiſtlichen Sonette.

In meiner erſten Blüth', ach! unter grimmen Schmerzen,
Beſtürzt durch's ſcharfe Schwerdt und ungeheuern Brand,
Durch liebſter Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich aufging, fiel, als toller Feinde Scherzen,
Als Läſterzungen Spott mir raſend drang zu Herzen,
Schrieb ich dies, was du ſiehſt, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern, als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
Tritt, Leſer, nicht zu hart auf Blumen erſtes Märzen!
Hier donnert, ich bekenn', mein rauher Abas nicht,
Nicht Leo, der die Seel' auf dem Altar ausbricht,

Der Märtrer Heldenmuth iſt anderswo zu leſen.*)
Ihr, die ihr nichts mit Luſt, als fremde Fehler, zählt,
Bemüht euch ferner nicht. Ich ſag' es, was mir fehlt:
Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm geweſen.

*) Hindeutungen auf Perſonen und Gegenſtände ſeiner Trauerſpiele.

Über die Geburt Chriſti.
(1657.)

Kind, dreimal ſüßes Kind, in was bedrängten Nöthen
Bricht dein Geburtstag ein! Der Engelſchaaren Macht
Bejauchzet deine Kripp' und ſingt bei ſtiller Nacht;
Die Hirten preiſen dich mit hellgeſtimmten Flöten. —
Ach, um mich klingt der Hall der raſenden Trompeten,
Der rauhen Pauken Klang, der Büchſen Donner kracht. —
Du ſchläfſt, der tolle Grimm der ſchnellen Zwietracht wacht,
Und dräut mit Stahl und Schwerdt und Flamm' und Haß und Tödten.
O Friedefürſt, lach' uns aus deinen Windeln an,
Daß mein beſtürztes Herz, das nichts als ſeufzen kann,

Dir auch ein Freudenlied, du Sohn der Jungfrau, bringe!
Doch wenn ich, Gott, durch dich mit Gott in Frieden ſteh',
So kann ich fröhlich ſein, ob auch die Welt vergeh',
Indem du in mir ruhſt. O Kind, mein Wunſch gelinge!

An den Gekreuzigten.

(Nach Sarbievius.)

Hier will ich nimmer [1]) weg! Laß alle Schwerdter klingen!
Greif Spieß und Säbel an! Brauch' aller Waffen Macht,
Und Flamm', und was die Welt für unerträglich acht' —!
Mich ſoll von dieſem Kreuz kein Tod, kein Teufel bringen.
Hier will ich, wenn mich Ach und Angſt und Leid umringen,
Wenn Erd' und Meer aufreißt, ja, wenn der Donner Macht
Mit dunkelrothem Blitz auf meinem Kopfe kracht,
Ja, wenn der Himmel fällt, hier will ich fröhlich ſingen.

1) ganz nicht.

Weil mir die Bruſt noch klopft, auch weder dort,
noch hier,
Und nun und ewig ſoll mich reißen nichts von dir!
Hier will ich, wenn ich ſoll, den matten Geiſt
aufgeben.
Du aber, der du hoch am Holz ſtehſt aufgericht',
Herr Jeſu, neig' herab dein blutig Angeſicht,
Und heiß durch deinen Tod im Tod mich ewig
leben!

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Welt, rühme was du willſt! Ich muß die Trübſal preiſen,
Die Trübſal, die uns lehrt voll ſanfter Sinnen ſein.
Wann aller Blitze Macht fällt häufig bei uns ein,
Wann ſchier die Seele ganz will aus dem Leibe reiſen,
Wann uns die Feinde nichts als Flamm' und Räder weiſen,
Dann ſchaut ein ſtiller Geiſt recht mitten in der Pein,
Wie die, die Gott erkieſt, nicht ewig ſtehn allein,
Und wie er ſie nicht ſtets mit Thränen pflegt zu ſpeiſen.
Wer dann des Höchſten Treu' einmal in Angſt erfährt,
Hofft jede Zeit auf Hülf', obgleich der Jammer währt,

Obgleich das Schwerdt entblößt, obgleich der Holz-
ſtoß brennet.
Wer feſt in Unfall hofft, hat, wenn er frei, be-
tracht',
Daß Hoffnung nimmermehr den Geiſt zu Schanden
macht,
Den Geiſt, den keine Furcht, noch Luſt von Gott
abtrennet.

Ruhm im Kreuze des Herrn.

Pocht auf eur Gold, auf die nichts werthen Schätze!
Pocht, Menſchen, auf eur unbeſtändig [1]) Gut,
Auf eure Macht, die über Erd' und Fluth
Den Szepter ſtreckt! — Wie bald fällt ihr Geſetze!
Ein Andrer jauchz', ein Andrer rühm' und wetze
Sein ſtolzes Schwerdt auf ſchwacher Leiber Blut,
Und Jener rühm' aus dünkelvollem Muth,
Daß ihm die Weisheit ſelbſt die Kron' auffetze!
Vergeßt der hohen Wort' und zarten Schönheit nicht,
Sucht eur' Urahnen vor, und wo euch was gebricht,
So laßt gelehrte Händ' auf's prächtigſt' euch ausſtreichen!

1) nicht beſtändig.

Mir iſt auf Erden nichts als deſſen Kreuz bekannt,
Der ſterbend ſich durch's Kreuz am Kreuz mit mir verband,
Und mir ſein Kreuze ſchenkt zum treuen Liebes=zeichen.

An den leidenden Erlöſer.

So gehſt du nunmehr hin, und trägſt den Fluch
mit dir,
Den, König, dir die Welt zum letzten Abſchied
giebet,
Dein Land, das du viel mehr noch als dich ſelbſt
geliebet,
Das dir das Kreuz auflegt. — Ach, was ver-
zieh' ich hier?
Ich ſeh', daß Jeſus ſelbſt mich zu dem Leben
führ',
Doch nur durch Schmach und Tod. Warum denn
ſo betrübet?
Er ruft: Weint nicht um mich, Ihr, die die
Buß' aufſchiebet,
Weint über euch! Der Grimm, die Strafe kömmt
nach mir.
Fort dann, mit Jeſu fort! Laßt uns, weil Zeit,
entfliehen,

Obſchon man ſonder Kreuz aus Salem nicht kann
ziehen.
Es zeigt uns dieſes Holz, was man von hinnen
trägt.
Beſitze was du willſt, du wirſt noch Alles laſſen:
Ein Stück iſt's von dem Kreuz, was dich nur
wird umfaſſen,
Drei Bretter ſind's, damit man dich in's Grab
einlegt.

An Gott, den heiligen Geiſt.

Bisher hab' ich die alte, kalte Welt,
Bisher hab' ich die Eitelkeit geliebet,
Bisher hat mich der harte Sturm betrübet,
Mich, der ich falſchem Gute nachgeſtellt.
Komm, reiner Geiſt, entzünde meine Kält'!
Zerreiß das Band, das meine Seel' umgiebet,
Vergieb, was ich für Miſſethat verübet,
Und tröſte, wenn mein Herz in Schmerz verfällt!
O helles Licht, erleuchte meine Nacht,
Die Nacht voll Angſt, voll Wehmuth, Ach und Zagen!
Erquicke mich, eh' als mein Geiſt verſchmacht'!
O wahre Luſt, wie, daß ich traurig bin?
Weil du nicht hier, muß ich ſo heftig klagen:
Dein Beiſein nimmt all' Angſt und Trauern hin.

Auf das Feſt der Weiſen.

(Matth. 2.)

Wo ſoll ich dich, mein Licht, mein höchſter König, finden,
Wenn auch dein eigen Volk nichts von dir hält noch weiß?
Was hilft mir,¹) ſuchen viel, was nutzt der Fragen Fleiß,
Wenn mich verblendet hat die Nacht der trüben Sünden?
Doch, wenn du nur nicht heißt den hellen Stern verſchwinden,
Den deine Lieb' aufſteckt, ſoll meine Seelenreiſ'
Stracks fort und vor ſich gehn, bis ich dich, Zions Preis,
Dich,²) ſchönſte Sarons Blum', mög' um mein Herze winden.

1) mich. — 2) und.

Dann will ich dir, für Gold,*) mein Fürſt, nicht
falſche**) Treu',
Für Weihrauch, Andachtsfeu'r, für Myrrhen,
ernſte Reu',
Mein Prieſter, der du Tod und Sünde tilgeſt,
geben.
Du läutere dies Gold in Liebe, laß in Pein
Für Weihrauch die Geduld, ja mich dein Räuch-
werk ſein,
Und wenn der Körper fault, ſo laß die Seele
leben!

*) D. h. ſtatt Goldes.

**) nicht falſche muß ungetrennt als Epitheton genommen werden, in der Bedeutung von wahr.

Auf den Charfreitag.

O Schmerz! das Leben ſtirbt. O Wunder! Gott
muß leiden.
Der Alles trägt, fällt hin; die Ehre wird ver-
acht',
Der Alles deckt, iſt nackt; der Tröſter iſt ver-
ſchmacht';
Der Luft und Wälder ſchuf, muß Luft und Wäl-
der meiden.
Er hat die Luft zur Pein, und muß am Holz
verſcheiden;[1])
Der Glanz der Herrlichkeit verſchwind't in herbe[2])
Nacht;
Der Segen wird ein Fluch; die unerſchöpfte Macht
Hat keine Kräfte mehr; den König aller Heiden
Erwürgt der Knechte Schaar. Was Bosheit hat
verſchuld't,

1) abſcheiden. — 2) herber.

Zahlt Unſchuld willig aus; wie emſig iſt Geduld,
Uns Gottes groſe Gunſt auf's Neue vorzubringen!
O härter als ein Stein, den nicht die Treu' bewegt,
Wenn Sonn' und Tag verſchwarzt, wenn ſich der Erdkreis regt,
Wenn Todte ſelbſt erſtehn und harte Felſen ſpringen! [3])

3) harte Fels aufſpringen.

Auf den dritten Oſtertag.

(Luc. 14.)

Wie oft, mein Licht, wie oft umringt mich
Angſt und Weh!
Wie oftmals will mir Troſt und Glaub' und Muth
zerrinnen!
Wie oftmals kann ich mich vor Schmerzen kaum
beſinnen!
Wie oftmals ruf' ich ſchon: Mein Leben, nun
Ade!
Doch wenn mich dünkt, daß ich im Elend jetzt
vergeh',
Und meine, daß für mich kein Mittel zu gewinnen,
So werd' ich Deiner Hülf' und Gegenwart recht
innen,
Und daß in deine Hand ich eingeſchrieben ſteh'.
Dann ſagſt du, wie der Zorn des Höchſten ab-
gelehnet,

Wie Gott mit mir zu Fried', und wie du mich verſöhnet,
Dann lern' ich, daß ich Fleiſch, gleich deinem Fleiſche, ſei.
Laß, wenn ich nichts mehr ſchau', mich deine Wunden ſchauen,
Und wenn dem blöden Geiſt wird vor dem Tode grauen,
So ſteh, o höchſter Troſt, der ſchwachen Seele bei!

Auf den Tag der unſchuldigen Kindlein.
(Matth. 2.)

Nein,[1]) Rachel, klage nicht! — Obgleich die zarten Reben,
Die Kinder deiner Bruſt, im Aufgang ihrer Zeit,
Von mehr als grauſem Sturm der Schwerdter abgemeyt*) —
Es iſt ſo ganz nicht aus. — Ach, traure nicht! Sie leben.
Die Lämmlein, ſo ihr Blut für's werthe Lamm gegeben,
Sind jetzt, nach kurzer Angſt und kaum erkanntem Leid,
In dem beſternten Sitz der großen Herrlichkeit,
In dem ſie Gottes Rath und hohes Lob erheben.
O ſelig, wer noch eh' der Mund kann Chriſtum nennen,

1) Nicht.

*) D. h. abgemäht.

Die Glieder für ihn giebt, wer aus der Mutter
Schoß
Die Marterkron' ergreift, und tritt in's Himmels
Schloß!
O ſelig, wer noch eh' er ſeinen Feind kann kennen,
Schon überwunden hat, wer, eh' er Sünde ſpürt,
Und eh' er weiß, was Tod, von beiden triumphirt!

Auf den Sonntag des auf dem Berge lehrenden Meſſias.
(Dritter Sonntag nach Epiphanias.)

O wohl dem hohen Geiſt, der auf dem Berg anhöret
Das, was du ſelig ſchätz'ſt! Wohl dem, der in dem Thal
Dir ſeine Schmerzen klagt und ſeiner Seelen Qual,
Wenn Ausſatz, wenn ſich Peſt und Angſt und Sünde mehret!
Bald lebt in ihm durch dich, was auf den Tod verſehret. —
Ich ſchmachte fern von dir in Schmerzen ohne Zahl,
Und winſ'le, voll von Weh, in dieſem Thränenſaal,
Indem die grimme Sucht den Körper ganz zerſtöret.
Doch, Jeſu, wenn du willſt, iſt keine Noth zu groß;

Ich werde, wenn du willſt, der ſcharfen Schmerzen los.
Ich bin nicht werth, daß du dich zu mir heim ſollſt finden:
Sprich, Heiland, nur ein Wort! — bald wird, was jetzt mich nagt,
Was mein Gewiſſen kränkt, was meine Seel' anklagt,
Und aller Teufel Macht und ſtolzer Trotz verſchwinden.

Auf den Sonntag d. langmüthigen Ackermannes.
(Matth. 13.)

Der Feind ſtreut aus auf's Land, das du erbauet,
Sein Unkraut, Herr, indem die Sündennacht,
In trüben Schlaf die trägen Menſchen bracht,
Den du die Frucht zu hüten anvertrauet.
Das, was man nur auf allen Äckern ſchauet,
Iſt falſche Lehr' und Neid und Ketzerpracht.
Wir ſchlafen feſt: der Satan ſä't und wacht,
Der Satan, dem vor deinem Segen grauet.
Ach, ſiehſt du nicht, wie jene Schaar umläuft,
Die dir zu Trotz ſo Korn als Treſp' ausräuft?
Wann wirſt du dich zu letzter Erndt' aufmachen?
Komm, es iſt Zeit! Führ' alle Garben ein!
Führ' ein die Frucht! Laß in der Flammen Pein
Des Satans Saat, die nicht mehr taugt,[1]) ver=
krachen!

1) taug, das Eigenſchaftswort.

Auf den Sonntag des Segen verleihenden Meiſters.

(Fünfter Sonntag nach Trinitatis.)

Der iſt umſonſt bemüht, der viel bei Nacht will
fangen;
Wenn Sündenfinſterniß des Himmels Glanz ver-
deckt,
Wenn Grauen, Blindheit, Furcht der Sternen
Schaar erſchreckt,
Iſt auch durch höchſten Schweiß kein Segen zu er-
langen.
Wer nicht durch Chriſtus Wort in's Arbeitſchiff ge-
gangen,
Dem hilft nicht Müh' und Fleiß. Wer drauf*)
ſein Netz ausſtreckt,

*) Darauf, d. h. auf Chriſti Arbeitſchiff. Die bei-den Breslauer Ausgaben haben durch falſche Inter-punktion den Sinn entſtellt.

Und nicht voll ſchwarzer Schuld und trüber Werke
ſteckt,
Der wird durch Gottes Gunſt mit vollen Zügen*)
prangen.
O wahres Gnadenlicht, laß deinen Strahl auf-
gehn,
Treib weg, was dunkel heißt, bleib in dem Schiff-
lein ſtehn,
Und laß durch deine Lehr' mich reich an Tugend
werden,
Daß ich dem Nächſten ſtets in ſeiner Noth bei-
ſpring',
In Demuth mich erkenn' und dein Gebot vollbring',
Und willig, wenn du rufſt, verlaſſe Kahn und
Erden!

*) D. h. mit Zügen der Netze voller Fiſche.

Auf den Sonntag der bewährten Auferſtehung des Herrn oder Quasimodogeniti.

(Joh. 20.)

Was traur' ich — hat der Feind gleich für und für geſponnen
Mir Fallſtrick, Netz und Garn, muß gleich mein Kämmerlein,
Dies enge Pilgerhaus, ſtets feſt verriegelt ſein —?
Was traur' ich, ob es Nacht? — dieweil die helle Sonnen
Dir, Fürſt der Finſterniß, dir, Satan, abgewonnen, [1])
Und Licht und Frieden bringt. — Wenn aller Troſt zu klein,
Und ich verlaſſen bin, tritt Jeſus zu mir ein.
Sobald er kömmt, ſobald iſt, was mich kränkt, zerronnen;

1) abgenommen. (Druckfehler in beiden Breslauer Ausgaben.)

Er iſt mein Herr und Gott; er weiſt mir Fuß
und Hand;
Ich ſeh' durch ſeine Seit', wie tief ſein Herz
entbrannt.
Wer zweifelt, komm' und ſchau'! Vor dieſen off-
nen Wunden
Verfällt der Worte Pracht; dies Zeugniß iſt zu
wahr,
Dies Blut fleußt viel zu friſch, die Liebe ſcheint
zu klar:
Hier wird ein offen Herz mit offner Hand ge-
funden.

Über die Sendung des heiligen Geiſtes.

Dies iſt das heil'ge Feu'r, das Jeſus wollt' entzünden,
In dem, was irdiſch iſt, verlobert und vergeht,
Durch das, was todt, ſich regt, was kalt, in Hitze ſteht,
Vor dem die ſchwarze Nacht des Zagens muß verſchwinden.
Der iſt's, durch den ſich Gott mit Menſchen will verbinden,
Dies iſt der Perlenthau der friſchen Morgenröth',
Der die verwelkte Seel' erfriſcht, was liegt, erhöh't,
Dies iſt der Troſt, durch den wir Muth im Zagen finden.
Als er die Welt erſchuf, ſchwebt' er ſtill auf der Fluth,
Jetzt kömmt er in dem Sturm, die Erde zu erneuen.

Dort war es angeſehn auf ein vergänglich Gut,
Jetzt baut er, was da ſoll die Ewigkeit erfreuen.
Er kam auf Waſſer dort, bei finſter düſtrer Nacht,
Er kömmt bei Tag' in Feu'r, da er die Kirche macht.

An Gott, den heiligen Geiſt.

Ach, großer Gott! Ach, Troſt der ganzen Welt,
Der in uns wirkt und Abba rufen lehret,
Durch den uns Gott unendlich ſeufzen höret,
Ach tröſte, wenn der Menſchen Troſt verfällt!
Erquicke mich, wenn meiner Glieder Zelt
Entſpannet wird,*) indem ſich Hitze mehret,
Und Todesangſt den matten Geiſt verſehret,
Und Ewigkeit uns auf die Wage ſtellt.
Ach, zeige mir, daß Gott mich für ſein Kind geſchätzet,
Daß Chriſtus unſer Fleiſch auf dieſen Thron verſetzet,
Von dem er über Tod und Leben Urtheil hegt.

*) D. h. Zuſammengezogen wird und ſinkt.

Ach, Herr, damit ich nichts mit dieſer Welt ver-
liere,
Daß mich ein Augenblick in ſtäte Freude [1]) führe,
Gieb, daß ich ſei bereit, wenn meine Stunde
ſchlägt!

1) Wolluſt.

Auf den Sonntag des Richters der Todten und Lebendigen.

(Matth. 25.)

Der Fürſt [1]) der Ewigkeit, der Richter aller Sachen
Hegt Urtheil. — Reißt entzwei, Fels, Erde, Berg und Meer!
Ihr Klüfte, Thal und See, gebt eure Todten her!
Ihr Todten, kommt an's Licht! Kommt aus der Höllen Rachen,
Ihr Feinde Gottes, kommt, kommt vor, ihr alten Drachen,
Und hört den letzten Spruch, der euch ſo herb' und ſchwer,
Den Frommen lieblich fällt! — O Ewigkeit, verzehr'

1) Prinz.

Die, ſo [2]) die Donnerſtimm' des Höchſten an wird
krachen!
Der Haufen theilet ſich, der groſse Tag entdeckt
Was uns verborgen war, [3]) was man ſo tief ver-
ſteckt.
Ich ſeh' hier als verdammt, die ich für heilig
ſchätzte;
Hier ſcheidet Freund und Freund auf ewig, Weib
und Mann.
Den ſtößt der Richter hin und Jenen nimmt er
an;
Wer einſt [4]) verſchmachtet, lacht; der weint, wer
ſich ergötzte.

2) die. — 3) vor. — 4) vor.

Auf den Sonntag des wiedererſcheinenden Richters.

(Luc. 21.)

Schaut, ſchaut, ihr Völker, ſchaut die ſchweren Wunderzeichen!
Das groſse Firmament, der Himmel Kraft zerbricht,
Der Monden ſteht in Blut, es ſchwind't der Sterne Licht,
Man ſieht die klare Sonn' in hellem Tag erbleichen.
Die aufgeſchwellte See will über Berge reichen —
Wer hört der Winde Grimm, der Lüfte Raſen nicht?
Ein jeder Menſch verſchmacht', und weiß nicht, was er ſpricht
Vor groſser Herzensangſt. Die rauhen Felſen weichen,
Auch zittert Berg und Thal. — O Herr der Herrlichkeit,

Der du in Feu'r die Welt zu richten dich bereit',
Hilf, daß ich ja mein Herz mit Sünden nicht beſchwere!
Weck' auf, Herr, wenn mich Sorg' und Sicherheit einwiegt,
Daß, wenn dein harter Zorn der Erden Bau bekriegt,
Mich nicht der Donnerſtrahl des letzten Tags verzehre!

Das jüngſte Gericht.

Auf, Todten! Auf! Die Welt verkracht im letzten Brande,
Der Sternen Heer vergeht, der Mond iſt dunkelroth,
Die Sonn' ohn' allen Schein. Auf, ihr, die Grab und Koth,
Auf, ihr die Erd' und See und Hölle hielt zu Pfande!
Ihr, die ihr lebt, hervor! Der Herr, der einſt [1]) in Schande
Sich richten ließ, erſcheint; vor ihm läuft Flamm' und Noth,
Bei ihm ſteht Majeſtät, nach ihm folgt Bliz und Tod,
Um ihn mehr Cherubim, als Sand an Pontus Strande.

1) kommt vor.

Wie lieblich ſpricht er an, die ſeine Recht' erkoren!
Wie ſchrecklich donnert er auf dieſe, die verloren!
Unwiderruflich Wort! Kommt, Freunde! Feinde, flieht!
Der Himmel ſchleußt ſich auf. — O Gott, welch fröhlich Scheiden!
Die Erde reißt entzwei. — Welch Weh, welch ſchrecklich Leiden!
Weh, weh dem, der verdammt! Wohl dem, der Jeſum ſieht!

Auf den Tag aller Heiligen.
(Matth. 5.)

O ſelig, wer recht arm auf Chriſtum einig trauet!
Sein iſt das Himmelreich. — O ſelig, deſſen Muth
Voll ſanfter Geiſter liegt! Sein iſt der Erden Gut. —
O ſelig, dem hier ſtets vor ſchweren Strafen grauet,
Der nichts als klagen kann! Gott, der ſein Elend ſchauet,
Wiſcht endlich von ihm ab die herbe Thränenfluth. —
O ſelig, wer nur ringt in Allem, was er thut,
Nach Recht und Heiligſein, der nur auf Tugend bauet!
Sein Wunſch wird reichlich voll. — O ſelig, wem die Noth

Des Nächſten bricht durch's Herz! Fürwahr, es jammert Gott —.
Gott, den ein reiner Geiſt von Angeſicht wird kennen,
Der den, ſo Frieden liebt, ſein Kind heißt, und ſein Haus
Dem aufſchleußt, den man hier jagt um die Wahrheit aus,
Der, die man allhier ſchlägt und ſchmäht, wird ſelig nennen.

Auf den Tag Stephani.

(Apoſtelgeſch. 6. Matth. 23.)

Der feſten Himmelsburg, die Schuld und Grimm verſchloſſen,
Iſt Hut und Riegel frei; dort ſeh' ich Jeſum ſtehn
An Gottes rechter Hand, großmächtig, hoch und ſchön,
Nicht, wie auf Golgatha, mit vielem Blut begoſſen.
Ich ſchaue neben ihm die ſeiner Schmach genoſſen;
Wie herrlich ſchau' ich ſie, wie jauchzend um ihn gehn,
Einſt Angſt=, jetzt Freuden=voll! Welt, ſpotte, ſpei' und höhn'!
Die keine Noth und Schmach und Folter hier verdroſſen,

Sind aus der Angſt zu Troſt, durch Tod zu Gott geführt,
Und mit der Ehrenkron' von Chriſtus Hand geziert.
Trozt, Feinde, jagt mich aus, verſperrt mir eure Thüren!
Wenn jenes Thor aufgeht, werft dieſen Körper ein!
Zerbrecht, was irdiſch iſt, dies Fleiſch, die Arm' und Bein'!
Ich kann den Schatz doch nicht, der darin iſt, verlieren.

Auf den Tag Bartholomäi.
(Luc. 22.)

Laß Fürſten auf der Welt mit großen Namen prangen:
Ihr Diamantenglanz, ihr' eitle Purpurzier,
Und Wolluſt, Macht und Gut iſt Rauch und Dunſt vor mir,
Der, wenn ein Wind entſteht, iſt unverſehns vergangen.
Wer das beſternte Schloß, wer Kronen will erlangen,
Die keine Zeit abnimmt, wer fröhlich für und für
Will herrſchen, muß den Weg durch die gedrange Thür,
Die Demuth aufſchleußt, gehn. Doch, wer nur an will fangen,
Und nicht die Reiſ' ausdau'rt, thut, was er thut, vergebens.

Du mußt den rauhen Pfad, du mußt Gefahr des
Lebens,
Und was mehr ſchrecklich ſcheint, ertragen mit
Geduld.
Wer Chriſti Blutſchweiß ſchaut, ſchaut endlich
Chriſti Siegen,
Wer treu bis in den Tod, ſingt nach dem ſauern
Kriegen
Von Freude, Ruh' und Luſt, frei von Tod, Höll'
und Schuld.

Auf den Tag Laurentii.
(Joh. 12.)

Wenn nicht das Weizenkorn in's Grab der Erden fällt,
Und ſich vom [1]) ſchnellen Zahn der Fäule läßt verzehren,
So kann es keine Blüth', auch keine Frucht gewähren,
Ob es ſchon Saft und Kraft und Samen in ſich hält.
Doch, wenn der Ackersmann die reiche Saat anſtellt,
Und es dem Boden traut,*) muß eilends ſich verkehren,
Was todt und unwerth war. Man ſchaut die fetten Ähren,

1) den.

*) D. h. anvertraut.

Man ſchaut der Halmen Zahl vorkeimen auf die
Welt. [2])
So, wer ſein liebes Fleiſch für Gott nicht auf
will ſetzen,
Wird, was er ſchonen will, durch höchſte Noth
verletzen.
Hier gieb, verlier' und laß, dort kömmt es reicher
ein.
Wer Chriſto treulich folgt, wer durch Schmach,
Angſt und Streiche
Und Tod ihm ähnlich wird, ſoll in dem Freuden-
reiche
In Ehren, Luſt und Wonn' ihm ewig gleiche ſein.

2) Breslauer Ausgabe von 1663 hat fehlerhaft: vor keinen.

Auf den Tag Jacobi, des Apoſtels.
(Matth. 20.)

Im Fall du fröhlich willſt dort bei dem Herren ſitzen,
So nimm ſein hartes Kreuz mit friſchem Muth hier auf.
Den Lohn trägt niemand weg, der nicht durch Schweiß und Lauf
Das weite Ziel erreicht. Wen nicht die Dornen ritzen,
Bricht ſchwerlich Roſen ab. Du mußt hier kämpfend ſchwitzen,
Du mußt der Schwerdter Grimm, du mußt der Plagen Hauf,
Den Gall= und Wermuth=Kelch, die rothe Martertauf'
Nichts achten, trachteſt du [1]) nach dieſes Berges Spitzen.

1) wo du trachſt.

Wem hier der blinde Neid der Welt zu Herzen
geht,
Wer flieht, wenn's Streiten gilt, wer nicht die
Prob'[2]) ausſteht,
Wer nicht ſein eigen Fleiſch und ſtolzen Geiſt kann
fangen,
Wer nicht in Kämpfen ſiegt, wer nicht ſein Haupt
aufhebt,
Je mehr die Angſt ihn drückt, wer nicht auch
ſterbend lebt,
Wird nicht des Glaubens Sold, die Ehrenkron',
erlangen.

2) Pruff.

Auf den Tag Philippi und Jacobi.

(Johann. 14.)

Schlag' alle trübe Furcht aus deinen Sinnen,
Du kleine Schaar! Wer ſeinem Chriſto traut,
Dem iſt die feſte Wohnung aufgebaut
In Gottes Haus, die keine Schwefelrinnen*)
Und Höllenſtürm' und Teufel brechen können.**)
Alsbald***) dir vor den Donnerwolken graut,
Und dein Geſicht der Feinde Rüſtung ſchaut,
So fleuch und halt dich feſt[1]) zu dieſen Zinnen.
Dein Jeſus iſt der Weg, du kannſt nicht irren;
Er iſt die Wahrheit, die dich nimmermehr

1) ſteif.

*) D. h. Ströme von Schwefel.

**) In alter Ausſprache wie künnen, reimend mit rinnen.

***) D. h. Sobald.

Mit falſch erdachten [a]) Worten kann verwirren.
Drum glaube feſt, dein Jeſus iſt das Leben:
Obgleich der Tod raubt dieſer Glieder Ehr',
Er wird ſie dir dort ſchöner wiedergeben.

a) erdichten, d. h. erdichteten.

Auf den Tag Matthäi.
(Matth. 9.)

Hört an! Die Weisheit ruft. Hört an! Die Liebe ſchreit:
Kommt Alle, kommt, die Angſt, die Ach und Weh verzehret,
Ihr, die die harte Laſt der großen Schuld beſchweret,
Kommt, die ihr bebt in Noth und ſinkt in Traurigkeit!
Kommt, die ihr irre geht in ſchwarzer Dunkelheit,
Kommt, die der grimme Zorn des Höchſten hat verzehret!
Hier wird euch Labſal, Troſt und Freud' und Luſt beſcheeret,
Hier iſt der Freiſtatt Schloß und euer Heil bereit.
Nehmt willig auf mein Joch, und lernt nach meinen Sitten

Sanft gegen Menſchen ſein, in Demuth Gott er-
bitten,
So wird gewünſchte Ruh' um eure Seelen ſtehn.
Dies Joch iſt mehr als ſüß und mehr als leicht zu
tragen:
Doch hat die kluge Welt mein Lehren ausgeſchlagen,
Drum zeig' ich denen mich, die arm und ſchlecht
eingehn.

Viertes Buch.

Epigramme.

(Beiſchriften.)

Über die Nacht ſeiner Geburt.*)

Die Erde lag verhüllt mit Finſterniß und Nacht,
Als mich die Welt empfing; der hellen Lichter Pracht,
Der Sternen güldne Zier umgab des Himmels Auen.
Warum? — Um daß ich nur ſoll nach dem
Himmel ſchauen.

Über Dieſelbe.

Ihr, die ihr eure Zeit vom erſten Tag an zählet,
Verlachet meine Nacht, des Lebens Anfang, nicht.
Ob ihr geboren ſeid bei hellem Sonnenlicht,
Hat meine Lebensſtund' doch Gott ſich ſelbſt erwählet.

*) Den elften Oktober, um zwölf Uhr.

Auf ſeine Geburt und Taufe.

Geboren zu dem Tod, zum Leben auserkoren,
Verloren, da ich kam, durch Chriſtum neu geboren,
Drang ich durch's finſtre Thal des trüben Todes hin,
Zu Gott, der Leben heißt, und lebend mein Gewinn.
So kam ich auf die Welt in dunkelvoller Nacht,
Und ward in Chriſtus Kirch' in hellem Tag gebracht.

Auf das Neujahr.

Was zählt ihr neue Jahr'? Es bleibt die alte Zeit.
Wer neu geboren wird, erlangt die Ewigkeit.

Neujahrswunſch.

Du giebſt ein neues Jahr: gieb, Jeſu, neue Sitten,
So wird umſonſt auf mich die Macht der Zeiten wüthen.

Über der Welt Wolluſt.

Fragt nicht, warum ich der Welt höchſte Luſt für Unluſt achte;
Fragt, warum auf weiter See oft ein Menſch in Durſt verſchmachte.

Auf Hippolytens Tod.

Der Frühling reißt dich hin; du Schönſte mußt
vergehn,
Weil deiner Glieder Schnee nicht kann dem Sommer ſtehn. *)

*) D. h. dem Sommer widerſtehn. Den Sommer in beiden Breslauer Ausgaben ſcheint ein Druckfehler.

Wunſch des Dichters bei ſeiner Verlobung.

(Im Jahre 1649.)

Herr, der du dich mit unſerm Fleiſch vermählt,
Und, wie wir, Jahr' auf dieſer Welt gezählt,
Gieb, daß ich, und die du mir willſt verbinden,
Dich mög' in mir, und ich in ihr dich finden,
Und wo wir zwei in einem Fleiſche ſein,
So gieb vielmehr nur einen Geiſt uns ein.

Über eine Sanduhr.

Der Sand, der deine Zeit kann in dem Glas
abtheilen,
Weiſt uns, wie wir der Gruft, der Handvoll
Sand, zueilen.

Über eine Himmelskugel.

Schau hier des Himmels Bild, dies hat ein
Menſch erdacht,
Der doch auf Erden ſaß! O übergroße Sinnen,
Die mehr, denn Jemand ſchaut, durch Forſchen
nur gewinnen!
Soll das nicht himmliſch ſein, was ſelber Himmel
macht?

Auf die unterirdiſchen Grüfte der Martyrer zu Rom.

Die Grüfte, die du ſchauſt, hat dieſe Schaar
beſeſſen,
Die lebend todt der Welt und ihrer Luſt vergeſſen,
Und Länder doch bekehrt, und Höll' und Feind er-
ſchreckt,
Und Wunderwerk vollbracht,[1]) und Todten auf-
erweckt.
Der heilig hohe Glanz, dem ſie hier wollten dienen,
Hat dieſen Ort beſtrahlt, und ihr Gemüth be-
ſchienen.
Jetzt jauchzen ſie bei Gott, wir leben in der Welt,
Wir, denen ihre Weiſ' und Wohnung nicht gefällt.
Drum muß bei unſerm Tag ihr ſchönes Licht er-
bleichen:

1) erweiſt, d. h. erwieſen.

Wir gehn mit Menſchen um, drum hört uns keine
Leichen.
Sie wohnten, ſchau, wie tief! Doch ſtieg ihr
Geiſt hinauf.
Wir bauen hoch — Ach, ach, wohin ſinkt unſer
Lauf!

Betrachtung der Zeit.

Mein ſind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen;
Mein ſind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick iſt mein, und nehm' ich den in Acht,
So iſt der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Das Geſicht.

Was Augen ſehn, iſt Nichts: wann wir die Augen ſchließen,
Dann werden wir vielmehr, ja Alles ſehn und wiſſen.

An Kaja.

Glaubt mir, Kaja, glaubt, mich ſchreckt nicht ſo
die Anzahl eurer Jahre,
Als daß euer jüngſter Bruder trägt den Kopf voll
grauer Haare.

An Dieſelbe.

Man lacht nicht, daß ihr alt, glaubt mir, man
lacht allein,
Daß ihr, die ihr doch alt, durchaus nicht alt
wollt ſein.

An Dieſelbe.

Bleibt, Kaja, wie ihr ſeid! Weil Alte kindiſch werden,
Hoff' ich euch jung genug zu ſehn noch auf der Erden.

Auf Lyſander und Kaja.

Lyſander, der nichts kann, als auf und nieder gehn,
Freit [1]) Kaja, die man ſtets ſieht vor der Thüre ſtehn.
Sie haben beide nichts zu brechen und zu ſchneiden;
Zwei dennoch können mehr, denn Eines, Hunger leiden.

1) fragt. (Druckfehler in beiden Breslauer Ausgaben.)

Auf einen ungelehrten Doktor.

Du weißt nicht, was man weiß, und lehrſt, was
Alle wiſſen,
Läßt zu Gelehrter Schmach dich einen Doktor grüßen,
Schreibſt kein recht römiſch Wort. Dein Titel ſtellt
uns vor,
Daß du, wie du dich ſchreibſt, nur eine Dock' *)
und Thor.

An Phyllis.

Dein Mann der glaubt, wie du, du glaubeſt,
wie dein Mann:
Wie gläubig iſt, wer ihm und dir noch glauben kann!

*) Eine Puppe.

An Flacilla.

Flacilla ließ ſich jüngſt [1]) den letzten Zahn ausreißen,
Und gleichwohl kann ſie noch ſo unausſprechlich
beißen.

An Eugenien.

Verkehrt die neue Tracht und meinen Schmerz in
Scherz:
Verdeckt die bloße Bruſt und öffnet mir das Herz.

1) nächſt.

An Fuſkus.

Die Zeit kann deinen Kopf und Bart in Weiß
verkehren:
Die Schwärze des Gemüths wird ewig bei dir
währen.

An Kleander.

Alles will Kleander wiſſen; doch mir will es
nicht zu Sinne,
Weil er nicht weiß, daß wir wiſſen, daß er gar
nichts wiſſ' und könne.

Auf Balbinus.

Wie ſeltſam iſt's! Balbinus iſt ein Dieb,
Und ſein Weib hat ſtets fremde Männer lieb.
Er nimmt von Allen, was er immer kann,
Und dieſe beut ſich Allen ſelber an.
Was dünkt euch wohl, daß hieraus ſei zu ſchließen?
Sie will ſein Nehmen durch ihr Geben büßen.

An Karinus

Daß dein Land, wie du ſprichſt, nie Ketzerei gezimmert,
Rührt daher, daß es ſich niemals um Gott bekümmert.

An Flora.

Du ziehſt als Jungfer auf und meinſt uns zu betrügen:
Dein Kind ſpricht noch kein Wort und ſtraft dich dennoch Lügen.

An Philippus.

Man hält weit mehr von euch, als mir, und Jedermann
Lobt euch. Warum? — Ihr lobt, was ich nicht loben kann.

An Lykaon.

Lykaon riß die Todten aus der Gruft,
Beraubte Särg', und brach Stein, Kreuz und Bahre:
Damit ihm nicht dergleichen widerfahre,
Beſtellt das Recht ein Grab ihm in der Luft,

An Paulina.

Fragt ihr, warum ich nicht woll' euch, Paulina, kennen?
Weil ich ein Chriſt, und ihr euch laſſet Göttin nennen.

An Fulvius.

Der Teufel, den du rufſt, hat dich nicht weg=
genommen,
Weil du der Müh' nicht werth, auch ſelbſt wirſt
zu ihm kommen.

Auf Selius.

Du lebſt nicht, wie du lehrſt; dies ärgert die Gemein',
Daß Lehr' und Leben nicht bei dir ſtimm' überein.
Sie irret, du biſt recht: du zeigeſt uns mit beiden,
Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu
meiden.

An Flakkus.

Du biſt aus ſehr großem Stamm und ſehr altem Blut geboren —
Recht! Es iſt kein Blut ſo alt und ſo mächtig, als der Thoren.

An Lydus.

Vorzeiten [1]) mahlte man den Göttern Hörner an,
Die giebt dir jetzt dein Weib. Wenn du, du guter Mann,
Zu jener Zeit gelebt, ſo hätten dich die Alten,
Die nicht ſo arg, als wir, für einen Gott gehalten.

1) Vorweilen.

An Kriſpus.

Kriſpus ſchwazt von lauter Treue, der doch untreu früh und ſpat,
Weil er Treu' nur auf der Zungen, nicht in Herz und Händen hat.

An Kaſſandra.

Ihr lernt, Kaſſandra, was ihr einmal nur mögt hören:
Wie, daß euch Redlichkeit denn Niemand noch kann lehren?

An Valerie.

Der dich, Valerie, gleich als leibeigen hält,
Thut recht, dieweil er dich erkauft um baares Geld.

Auf das nichtswürdige Thun des Valgius.*)

Du thuſt der Deutſchen Noth, du thuſt den Krieg beſchreiben,
Du thuſt die lange Zeit mit Leſen oft vertreiben,
Und was du dichten thuſt, thuſt du den Freunden weiſen;

*) Gryphius beſpöttelt in dieſem Epigramm den altmodigen Gebrauch des periphraſtiſchen Zeitworts Thun, der jetzt wieder in Mode kömmt. Daher möchte das Epigramm um ſo ehr den Abdruck verdienen.

Die thun, was du gethan, mit langen Reimen
preiſen,
Die ſagen, daß du thuſt berühmte Bücher machen;
Wenn wir die leſen thun, thun wir unmäßig
lachen —
Warum? — Dieweil dein Thun, wenn wir es
recht betrachten,
Ob du gleich Alles thuſt, für ungethan zu achten.

Inhalt.

Seite

Vorrede VII

über Andreas Gryphius Leben und Schriften . . . XI

Erſtes Buch.

Reihen, Oden und Lieder.

Unbeſtand des Glücks. (Reihen der Höflinge aus dem Trauerſpiel: Leo Armenius.) 3

Reihen der Tugenden, des Todes und der Liebe. (Aus dem Trauerſpiel: Catharina von Georgien.) . . 7

Alles vergeht, Tugend beſteht 15

Was iſt die Welt? 18

Eitelkeit des Irdiſchen 21

Rede eines Todten aus ſeinem Grabe 26

Rede eines Gelehrten aus ſeinem Grabe 31

Aus den Kirchhofsgedanken 36

Die mit Thränen ſäen 43

Gott, dem heiligen Geiſt 46

Am Schluſſe des Jahres 49

An ſeinem Geburtstage 52

Gewalt der Liebe. (Auf ſeine Vermählung.) 55

Seite
Was Gott zuſammenfügt, ſoll Niemand ſcheiden . . 57
Unerſchütterliche Liebe 60
Liebeserklärung eines lahmen Soldaten 62

Zweites Buch.

Vermiſchte Sonette.

Es iſt Alles eitel 67
Gott verläßt uns nicht 69
Was iſt der Menſch! 71
Grabſchrift eines hochberühmten Mannes 73
Auf den Tod eines fürſtlichen Kindes 75
An die unterirdiſchen Grüfte der heiligen Märtyrer zu
Rom 77
Einſamkeit 79
An ſeinen Bruder 81
An Eugenien 83
An Dieſelbe 85
An Dieſelbe 87
Auf ſeiner Schweſter Anna Maria Gryphius Vermäh-
lung mit Dietrich Baum 89
Auf den Tod ſeines Vaters, Paul Gryphius . . . 91
Auf den Tod ſeiner Großmutter, Margarethe Golz . 93
Auf ſeines Bruders, Paul Gryphius, Tod 95
Ahndung 97
Beſchluß des drei und zwanzigſten Jahres 96

Seite
In der letzten Nacht ſeines fünf und zwanzigſten Jahres. 101
Thränen des Vaterlandes. (Im Jahre 1636.) . . . 103
An die umſtehenden Freunde. (In ſchwerer Krankheit 1640.) 105
Abſchied von der Welt 107
An Johann Chriſtoph von Schönborn 109
Am Schluſſe des 1648ſten Jahres 111
Auf den Anfang des 1660ſten Jahres 113
Auf die Geburt ſeines älteſten Sohnes Chriſtian . . 115
Auf die Taufe ſeines erſten Sohnes Chriſtian . . . 117
Als ſein zweiter Sohn Conſtantin geboren wurde . 119
Auf die Geburt ſeines Sohnes Theodor 121
Auf ſeines Sohnes Theodor Abſterben 123
Über ſeiner Tochter Maria Eliſabeth Geburt am Tage Concordiä 125
Gebindniß an einen Freund 127
Auf Herrn Rieſe's und der Jungfrau Mariane Bekkerin Hochzeit 129

Drittes Buch.

Geiſtliche Sonette.

Über ſeine geiſtlichen Sonette 133
Über die Geburt Chriſti. (1657.) 135
An den Gekreuzigten. (Nach Sarbievius.) 137

Seite

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. 139

Ruhm im Kreuze des Herrn. 141

An den leidenden Erlöser. 143

An Gott, den heiligen Geiſt 145

Auf das Feſt der Weiſen. (Matth. 2.) 146

Auf den Charfreitag 148

Auf den dritten Oſtertag. (Luc. 14.) 150

Auf den Tag der unſchuldigen Kindlein. (Matth. 2.) 152

Auf den Sonntag des auf dem Berge lehrenden Meſſias. (Dritter Sonntag nach Epiphanias.) . . 154

Auf den Sonntag des langmüthigen Ackermannes. (Matth. 13.) 156

Auf den Sonntag des Segen verleihenden Meiſters. (Fünfter Sonntag nach Trinitatis.) 157

Auf den Sonntag der bewährten Auferſtehung des Herrn oder Quasimodogeniti. (Joh. 20.) . . 159

Über die Sendung des heiligen Geiſtes 161

An Gott, den heiligen Geiſt 163

Auf den Sonntag des Richters der Todten und Lebendigen. (Matth. 25) 165

Auf den Sonntag des wiedererſcheinenden Richters. (Luc. 21.) 167

Das jüngſte Gericht 169

Auf den Tag aller Heiligen. (Matth. 5.) 171

Auf den Tag Stephani. (Apoſtelg. 6. Matth. 23.) . 173

Auf den Tag Bartholomäi. (Luc. 23.) 175

Seite
Auf den Tag Laurentii. (Joh. 12.) 177
Auf den Tag Jacobi, des Apoſtels. (Matth. 20.) . 179
Auf den Tag Philippi und Jacobi. (Joh. 14.) . . 181
Auf den Tag Matthäi. (Matth. 9.) 183

Viertes Buch.

E p i g r a m m e.

(B e i ſ ch r i f t e n.)

Über die Nacht ſeiner Geburt 187
Über Dieſelbe 187
Auf ſeine Geburt und Taufe 188
Auf das Neujahr 188
Neujahrswunſch 189
Über der Welt Wolluſt 189
Auf Hippolytens Tod 190
Wunſch des Dichters bei ſeiner Verlobung. (Im Jahre 1649.) 191
Über eine Sanduhr 192
Über eine Himmelskugel 192
Auf die unterirdiſchen Grüfte der Martyrer zu Rom 193
Betrachtung der Zeit 195
Das Geſicht 195
An Kaia 196
An Dieſelbe 196

	Seite
An Dieſelbe	197
Auf Lyſander und Kaja	197
Auf einen ungelehrten Doktor	198
An Phyllis	198
An Flacilla	199
An Eugenien	199
An Fuſkus	200
An Kleander	200
Auf Balbinus	201
An Karinus	201
An Flora	202
An Philippus	202
An Lykaon	203
An Paulina	203
An Fulvius	204
Auf Selius	204
An Flakkus	205
An Lydus	205
An Kriſpus	206
An Kaſſandra	206
An Valerie	207
Auf das nichtswürdige Thun des Valgius	207

145
Exg

OCT 17 1924